

Vergißmeinnicht
1916

11 (1916)

Vergiße mich

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und
Sendungen sind zu richten an die:



Vertretung der Mariannhiller Mission
in Köln a. Rh., Brandenburgerstr. 8.

34. Jahrgang.
Nr. 11.

Erscheint monatlich
und kostet
pro Jahrgang
Mf. 1,50,
direkt franko zu-
gesandt oder von
unsern Befördern
bezogen.

Überzahlungen
im Interesse der
Mission
sind willkommen.
Probenummern
gratis.
Wer diese Zeitschrift
bestellt, tut gleich-
zeitig ein gutes
Werk zu Gunsten
der armen Heiden
in Afrika.

Bestellungen
auf das
Vergiße mich
geschehen am ein-
fachsten auf dem
Abschnitt der
Zahlkarte oder
Postanweisung.
Postcheck-Konto
Köln Nr. 1652.
Telefon B 2037.



Am Grabe des früh verstorbenen Vaters.
Missionsstation Czenstochau.

Köln a. Rh.
November 1916.

Der Reinertrag
dieser Zeitschrift
wird nur für
Missionszwecke,
für die Ausbreitung
unserer heiligen
Religion ver-
wendet, weshalb
der hl. Vater
Pius X. zu wieder-
holtemal allen
Wohltätern
unserer Mission
seinen apostolischen
Segen erteilt hat.

Beförderer des
Vergiße mich
werden an allen
Orten gesucht.

für die Abonnenten
des Vergiße mich
als Wohltäter
unserer Mission
werden täglich in
der Klosterkirche
zu Mariannhill
2, oft 3 hl. Messen
gelesen.



Für uns!

Gern, fern im Osten, da gähnt ein Grab,
Da senkt man zu tausend die Toten hinab! —
Für uns!

Im Westen, da ragt manch Kreuz schlicht und klein,
Da liegen sie stumm in langen Reih'n, —
Für uns!

Und wo im Winde rauschet das Meer,
Da gaben sie freudig ihr Leben her, —
Für uns!

Sie opferen Zukunft und Jugendglück,
Sie kehrten nie wieder zur Heimat zurück, —
Für uns!

Sie gaben ihr alles, ihr Leben, ihr Blut,
Sie gaben es hin mit heiligem Mut, —
Für uns!

Und wir, wir können nur weinen und beten
Für sie, die da liegen, bleich, blutig, zertreten, —
Für uns!

Denn es gibt kein Wort für das Opfer zu danken,
Und es gibt keinen Dank für sie, die da janken, —
Für uns!

Ein christliches Mohrenreich.

(Fortsetzung.)

Endlich waren wir auf Befehl des Baharnagash mit den nötigen Ausrüstungsmitteln für die Reise zum Negus ausgestattet worden, und brachen sodann am 28. Juni 1520 von Barra auf. Der Marsch ging anfangs durch eine ungemein schöne und fruchtbare Gegend. Die Felder waren mit Hirse, Gerste, Erbsen und Linsen, vorzugsweise aber mit Laff bestellt. Letztere Getreideart ziehen die Abessinier allen übrigen vor, weil sie weniger von Raupen und Würmern angegriffen wird und sich lange Zeit aufzubewahren lässt.

Zu beiden Seiten der Straße bemerkten wir auf herrlichen Gefilden mehr als fünfzig große Ortschaften und begegneten nicht selten ganzen Haufen wilder Kühe und Auerochsen, auf welche wir Europäer zum großen Vergnügen der Eingeborenen jogleich Jagd machten. Denn diese Tiere richten auf den Feldern oft großen Schaden an, werden aber trotzdem von den Schwarzen nie eingefangen oder geschlachtet; was uns rein unverständlich erschien.

Etwa zwei Meilen mochten wir auf diese Weise zurückgelegt haben, als die Führer der Lasttiere einfach unser Gepäck abluden und sich zur Rückkehr anschickten mit der Erklärung, hier sei die Grenze ihres Gebietes und sie seien nicht verpflichtet, uns weiter Dienste zu leisten. — Da standen wir nun mit unserer Habe mitten auf freiem Felde; es war Winter, das Wetter naßkalt und rauh und eine Weiterreise ohne Führer und Lasttiere einfach unmöglich. Jetzt ging unser Hauptmann Rodrigo die Geduld aus; er eilte zum Baharnagash zurück mit der Erklärung: „Wenn ihr uns nicht sofort weiterhelft, lasse ich einfach all die schönen Sachen auf der Straße liegen. Doch bedenkt, es sind größtenteils Geschenke für euren Herrn, den Negus von Abessinien. Er wird euch wenig Dank wissen, wenn er erfährt, welch' geringe Achtung ihr uns, den Gesandten des Königs von Portugal, erwiesen habt!“

Das half; wenigstens erhielten wir vorläufig neue Führer und Lasttiere, allein nur bis zur Grenze des nächsten Bezirkes. Hier kehrten sie wieder um, und mußten wir abermals vier Tage bei starkem Regen auf freiem Felde lagern, bis neue Hilfe ankam. Am 3. Juli machten wir im Flecken Barra Rast, denn der Baharnagash hatte am genannten Tage einen Boten des Priesters Johannes (Negus) zu empfangen und konnte

und wollte sich daher mit unseren Angelegenheiten nicht weiter befassen.

Die Sache war übrigens interessant und vollzog sich folgendermaßen: Sobald die Ankunft des Boten gemeldet wurde, ritt ihm der Baharnagash eine gute Strecke weit entgegen. Er war mit einem bloßen Lendenschurz bekleidet und nahm seinen Stand auf einem Hügel. Der Bote erschien nach kurzer Zeit auf einem anderen etwas höheren Hügel und rief ihm mit lauter Stimme zu: „Der mächtige Fürst vom ganzen Lande Abessinien entbietet dir und deinem Volke seinen Gruß!“ — Auf dieses Wort hin fiel der Baharnagash und all seine Begleiter mit vorgestreckten Händen zur Erde nieder, dann eilte er zum Bote nach dem anderen Hügel, um den Befehl seines Herrn zu vernehmen. Die Botschaft lautete günstig, und so legte er voll Freude seine kostbarsten Kleider an. Wäre der Empfang minder gnädig gewesen, so hätte er, wie er gekommen, im bloßen Lendenschurz zurückkehren müssen, und das ganze Volk hätte gewußt, er sei bei seinem hohen Gebieter in Ungnade gefallen.

Nachdem der Vorfall so glücklich erledigt war, hofften auch wir auf eine rasche Erledigung unserer Angelegenheit; doch da gab es wieder tausend Ausflüchte. Bald war der Baharnagash durch Geschäfte verhindert, dann war er frank; kurz, wir bekamen weder Führer noch Tiere zur Weiterreise, während zu gleicher Zeit einige Araber, die mit ihrem aus prächtigen Pferden bestehenden Tribut nach dem Hofe des Negus eilten, schnell und bereitwillig alles Nötige befahlen. Die Absicht, uns möglichst lang aufzuhalten und dadurch zur Rückkehr zu bewegen, war nicht länger zu verkennen. Wir wollten den Eingeborenen, der leeren Versprechungen müde, um teures Geld einige Maulesel abkaufen, konnten aber keine bekommen, denn die Beamten des Baharnagash hatten das ganze Volk eingeschüchtert und man hatte ihnen offen gefragt, die Regierung würde ihnen das Geld, das sie für die Maulesel bekämen, mit Gewalt wieder abnehmen.

Während wir auf diese Weise ruhig in Barra liegen bleiben mußten, ließ der Baharnagash auf offenem Marktplatz zum Krieg gegen die Rubier aufrufen. Seinem Herold ging ein Mann mit einer Kriegsfahne voraus, und als Grund gab er an, die Rubier hätten einen seiner Söhne ermordet. Alle Kriegsleute sollten sich daher innerhalb der nächsten fünf Tage in den Bezirken von Camilia und Damila, die an Rubien angrenzen, versammeln. Man sagte uns, die Rubier hätten ein sehr fruchtbare, goldreiche Land, wußten es aber auch recht

gut zu verteidigen; denn an der Grenze stände immer ein Haufen von 400 bis 500 wohl ausgerüsteten Reitern, gegen welche die Leute des Baharnagash nur schlecht aufkommen konnten. Diese waren im rauhen Kriegshandwerk nur wenig geübt und obendrein schlecht bewaffnet.

Sie führten bloß Speere nebst Bogen und Pfeilen; nur die Anführer hatten ein Schwert, und kaum der eine oder andere von ihnen konnte sich eines Panzers rühmen. In der Rüstammer des Baharnagash war offenbar auch nicht viel zu haben, wenigstens schickte er gleich nach der Kriegserklärung einen Boten an Rodrigo, unsren Hauptmann, ab mit dem Erischen, ihm ein gutes Schwert zu kommen zu lassen. Dieser bot ihm sein eigenes zum Geschenke an; doch damit war der anmaßende Mensch nicht zufrieden, sondern verlangte ein schöneres. Da wir ganz von seiner Laune abhängig waren, blieb Rodrigo nichts anderes übrig, als von einem seiner Gefährten ein reichverziertes Schwert zu kaufen und es dem Baharnagash zu schenken. Mehrere andere Schwestern, sowie Harnische und Pidelhauben wurden uns, da wir unsere Herberge nicht verschließen konnten, während der Nacht gestohlen.

So waren wir also aufs neue festgehalten und hatten Zeit genug, uns Barra und das dortige Leben und Treiben näher anzusehen. Jede Woche war ein Markt; doch nichts wurde gegen bares Geld verkauft, sondern Ware gegen Ware umgetauscht und zwar ohne viele Worte, oft so schnell, daß wir uns höchst darüber verwundern mußten. Die beliebtesten Tauschmittel sind Salz, Pfeffer, Weihrauch, Perlen und Myrra;

hen; dafür kann man zu jeder Zeit Pferde, Maulesel, Rinder, Webstoffe und Lebensmittel erhalten. Geprägtes Geld fanden wir nirgends, sondern nur ungemünztes Gold, das aber, wenn es Tauschwert haben soll, von besonderen Beamten gewogen werden muß.



Das Schwesternloster in Mariamhill, im Hintergrunde die St. Josephskirche mit der neuen Schule.

Die eifrigsten Händler sind die schwarzen Mönche, die man überall antrifft. Sie tragen einen bis auf den Boden reichenden Rock, ähnlich den Kutten unserer Franziskaner; er ist aus grobem gelbem Barchent oder aus Ziegenfellen mit einer Kapuze. Die Nonnen, deren es gleichfalls eine ungeheure Menge gibt, besitzen ebenfalls

ein Ordenskleid und haben um den glatt geschorenen Kopf einen Lederriemen, wenn sie älter sind, auch eine Haube. Sie kennen, wie die Mönche, keine streng abgeschlossene Klausur, sondern halten sich an größeren Orten auf, wo sie von ihrer Handarbeit leben. Die meisten von ihnen zeichnen sich durch Frömmigkeit, Zucht und Sittenstreng aus. Sie dürfen übrigens ebenso wenig wie die übrigen Frauen das Innere einer Kirche betreten, sondern müssen schön bescheiden in der Vorhalle bleiben.

Die Priester sind gekleidet wie die Laien, nur tragen sie beständig ein Kreuz in der Hand und haben das Haupt geschoren. Es gibt auch Priester, welche den Namen Debeteras führen. Ich möchte sie mit unsren Stiftsherrn vergleichen; sie zeichnen sich vor den übrigen durch eine vornehmere Kleidung aus und treiben weder Handel noch sonst ein Geschäft, da sie über ein hinlängliches Einkommen verfügen.

Die Kirche in Barra ist unserer lieben Frau geweiht. Es ist ein großer, schöner Bau, und auch das Innere ist prachtvoll verziert. Den Gottesdienst besorgen dort Weltpriester, keine Mönche. Einmal sahen wir sie eine große, feierliche Prozession halten, bei der sie unter Gesang und Musik wohl dreißigmal um die Kirche herumzogen. Auf die Frage, weshalb sie diesen feierlichen Umzug hielten, erklärten sie, es geschehe, um den Allmächtigen mit Bitten zu bestürmen, daß er den Saatfeldern rechtzeitig Sonnenschein und Regen senden möge. Die Aussaat beginnt hier im Januar.

Barra ist ein ansehnlicher Flecken, sehr wohlhabend und bildet für die ganze Umgegend den Mittelpunkt des Verkehrs. Denn weil hier der Baharnagash für gewöhnlich seine Residenz hält, kommen die Beamten und Befehlshaber der einzelnen Provinzen mit zahlreicher Begleitung hierher, und das zieht wieder Hundert andere an. Der Baharnagash selbst herrscht über das ganze Küstenland des großen abessinischen Reiches und hat daher auch seinen Namen, denn Bar heißt im Abessinischen Meer, und Nagash oder Negus König; also König oder Fürst des Meeres. Tatsächlich ist er aber kein selbständiger Fürst, sondern bloßer Statthalter des Negus von Abessinien oder des Priesters Johannes. Von diesem wird er nach Belieben ein- und abgesetzt; während der sechs Jahre, die wir dort waren, geschah der Wechsel viermal. Als Zeichen der Belehnung erhält er eine goldene Krone zugelebt, muß aber dafür einen jährlichen Tribut von wertvollen Pferden und kostbaren Seidenstoffen entrichten.

Die unter dem Baharnagash stehenden Beamten heißen Xius oder Hauptleute, ihre Bezirke Xumetas oder Hauptmannschaften, die Anführer des Kriegsvolkes aber Arras. Später hatte ich wiederholt Gelegenheit, so einen Arras — er hatte den Befehl über 15 000 Mann — am Hofe des Negus zu sehen. Er war vom Gürtel abwärts mit einem leidenden Waffenrock bekleidet und trug um den nackten Oberleib eine Löwenhaut. In der Rechten schwang er einen Speer, in der Linken einen Schild, und auf Schritt und Tritt folgten ihm 20 bis 30 mit Speer und Schild bewaffnete Trabanten.

Übrigens ist bei diesen Morgenländern äußerer Prunk und innerer Schmuck, vornehme Großtuerie und innere Verwahrlosung unzertrennlich miteinander verbunden. Das sahen wir auch beim Baharnagash, als wir ihn zum erstenmal in seiner Wohnung zu Barra besuchten. Er saß auf einem mit schwarzem Seidenstoff überzogenen Ruhebett; hinter ihm an der Wand hingen mehrere Schwerter und zwei große Bücher an hölzernen Nageln. Vor dem Ruhebett lag eine geslochene Decke,

auf der sich die Leute, die mit ihm irgend etwas zu besprechen hatten, niederlassen konnten. Nicht weit davon standen vier Pferde an ihren Futtertrögen; eines der Pferde war beständig gesattelt. Von dem Schmuck, der überall herrschte, will ich lieber schweigen.

Das Haus war wie alle übrigen Wohnungen, die der Baharnagash an den bedeutenderen Orten seines Gebietes besitzt, mit zwei Mauern umgeben, so daß dadurch zwei Höfe gebildet wurden. Jeder Hof hat zwei Tore, und bei jedem Tore steht ein Wächter mit einer Peitsche in der Hand, um jeden Unberufenen entsprechend abzuweisen. Zwischen den beiden Toren hält sich der Alkazi oder Hausmeister auf. Seine Sache ist es, den Bittstellern in gewöhnlichen Sachen Bescheid zu erteilen. Ist es aber etwas von Bedeutung oder größerer Schwierigkeit, so muß er die Angelegenheit zuerst dem Baharnagash vorlegen und spricht dann erst nach dessen Entscheidung das Urteil. Bei jedem Rechtsstreit muß ein vom Landesherrn angestellter Notar, hier Mallagana genannt, zugegen sein. Seine Aufgabe ist es, die Streitsache zu Papier zu bringen und der Oberbehörde zuzustellen, in dem Falle nämlich, daß die streitenden Parteien mit dem gefallten Urteil nicht zufrieden sind und an eine höhere Instanz appellieren.

Auch der äußere Anstand will gewahrt sein. So muß hier jeder, wessen Standes er immer sein mag, vor dem äußeren Tore von seinem Pferde oder Maultiere absteigen, zu Fuß durch die beiden Höfe gehen und beim Eintritt ins Gemach des Baharnagash das Tuch oder Fell, das über seinen Schultern hängt, herabziehen, ähnlich wie der Europäer seine Kopfbedeckung abnimmt, um einem Höherrgestellten seine Ehrerbietung zu bezeigen.

(Fortsetzung folgt.)

Ein südaspiritanisches Internierungslager.

Einer unserer Priester, Pater Eucharius, weilt seit mehr als Jahresfrist auf unserer Missionsstation St. Augustin bei Pietermaritzburg, von wo aus er als offizieller Militärkaplan die im dortigen Lager befindlichen Zivilgefangenen pfarrt. Einer seiner Briefe, datiert vom 2. Juni 1915, gibt von den dortigen Verhältnissen ein ziemlich anschauliches Bild und dürfte auch bei unseren Freunden reges Interesse finden. Er lautet im Auszug folgendermaßen:

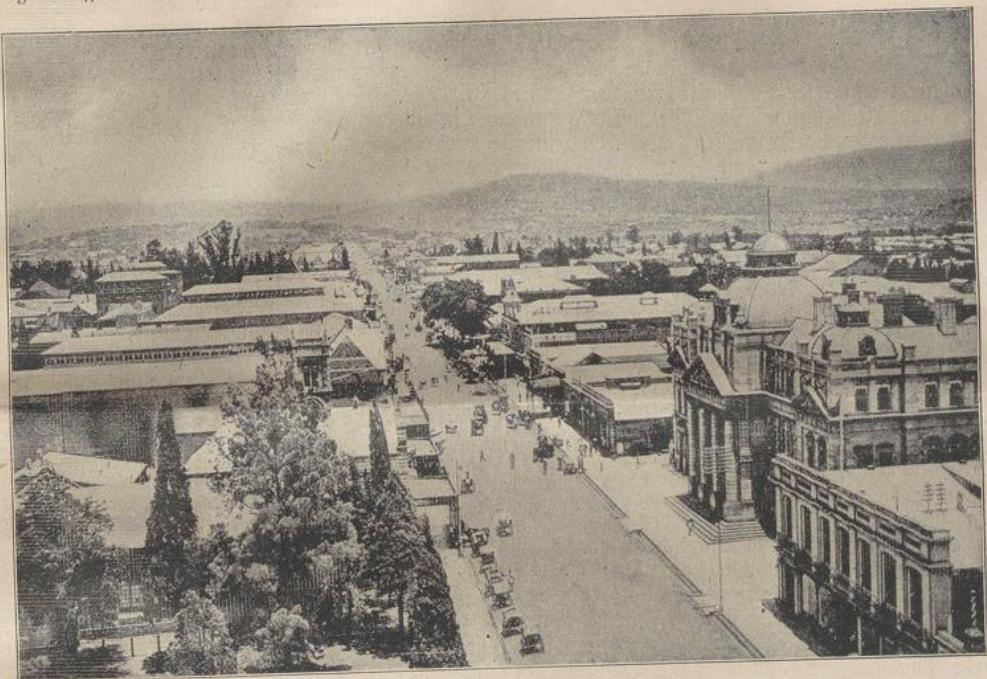
„Seit 10. Juli 1915 bin ich hier offiziell als Militärkaplan angestellt. Damals waren auch noch die Südwester in Fort Napier bei P. Maritzburg, die später zurückgeschickt wurden. Wir hatten damals vier Lager und ein Offizier-Kampf. Als ich mich am 9. Juli dem Kommandanten des Lagers vorstelle, empfing er mich mit allem Respekt und großer Zuverkommenheit; und ich muß sagen: Colonel Manning und seine Offiziere sind seitdem dieselben gegen mich geblieben. Laut meines Anstellungsdrecretes habe ich das Recht und die Pflicht, für die geistlichen Bedürfnisse der Internierten zu sorgen. Wöchentlich mache ich mir eine Tagesordnung, die anstandslos genehmigt wird. Ich lege die der letzten Woche bei. Sie können daraus ersehen, daß für unsere Landsleute geicht, was nur möglich ist. Sie haben auch Werktagen wiederholt geistlichen Besuch mit hl. Messe, an Sonntagen pflege ich mit bischöflicher Erlaubnis zwei hl. Messen zu lesen, weil die einzelnen Lager getrennt sind; am Samstag ist Beichtgelegenheit usw. Ich bin froh, daß gerade Mariannhill in der Lage ist, diesen Leuten nach Kräften zu helfen.“

Ich habe ungefähr 300 Katholiken zu pastorieren und kann zu meiner Freude sagen, daß ich manch' ausgezeichnete Männer unter ihnen gefunden habe, die unserer hl. Kirche auch in der Fremde zur Ehre gereichen. Andere haben nach vielen Jahren hier im Lager unsern lieben Herrgott wiedergefunden, von dem sie in den Wildnissen Afrikas abgekommen waren. Alle aber kommen fleißig zum Gottesdienst und freuen sich, das Wort Gottes in der Muttersprache zu hören. Als ich am Palmsonntag die Palmzweige austeile, sagen viele: „Seit ich die Heimat verlassen, . . . sah ich keine geweihte Palme mehr!“

An hohen Feiertagen kommen die vier Lager zum Gottesdienst zusammen und wir haben dann Hochamt, wobei die Gelanghöre vom zweiten und dritten Lager vierstimmige Messen oder Motetten singen.

Ungarns usw. trifft man hier zusammen. Manche aus Istrien, Dalmatien und Kroatien sind hier, die keine Silbe Deutsch verstehen.

Fort Napier bildet wohl den gesündesten Teil von P. Maritzburg. Die Barracken waren früher vom Militär bewohnt und sind nicht ungefunden, soviel ich meine. Wasser zum Baden ist hinreichend vorhanden; eine große Wohltat namentlich im Sommer. Spielsätze für Tennis, Fußball usw. haben sich die Internierten selbst hergerichtet. Jedes Lager hat eine Regelbahn und seinen Gesangchor, Lager 2 — fast lauter Pfälzer — auch noch eine Musikkapelle und ein Theater. Von der jüngeren Generation wird fleißig geturnt, und die älteren Herren vertreiben sich die Zeit vielfach mit Holzschnitzereien usw., worin es viele Amateure schon zur Meisterschaft gebracht haben.



pietermaritzburg.

Ebenso schön verlief die Feier, als Se. Gnaden der Hochw. Herr Bischof Dr. Heinrich Delalle am 5. Oktober 1915 nach Fort Napier kam, um dort fünf unserer Landsleute die hl. Firmung zu spenden. Se. bischöf. Gnaden las damals auch die hl. Messe im Lager und hielt eine schöne Ansprache an die Internierten; Pater Pius Schwark und ich assistierten bei der Feier. Am 10. Juni, Vigil vor Pfingsten, wird der Hochw. Herr Bischof wieder kommen, um einem jungen Mann die erste hl. Kommunion und die hl. Firmung zu spenden. Ich benütze diese Gelegenheit, um dem Hochwürdigsten Herrn, der bekanntlich der Kongregation der Oblaten angehört, öffentlich unsern verbindlichsten Dank auszusprechen für das Interesse, daß er unsern gefangenen Landsleuten schenkt.

Selbstverständlich wenden sich auch Protestant und Israeliten an den katholischen Priester. Er ist im Lager „der Pfarrer“. Und ist die christliche Liebe nicht allgemein?

Von allen Teilen Afrikas, Deutschlands, Österreich-

Die Kost ist, wie verschiedene Herrn mir versicherten, hinreichend, namentlich wenn zuweilen noch „Liebespäckete“ aus der Heimat eintreffen. „Ich bin mit allem zufrieden,“ sagte mir ein Landsmann, „nur fehlt uns die Freiheit.“ — Für die Kranken ist ein Hospital eingerichtet, dem ein Arzt vorsteht. Es ist reinlich dort und die Kost gut. Am letzten Christabend haben die Kranken dem Arzte eine Dankadresse überreicht, was ihm, wie er mir sagte, große Freude bereitete.

In unserer Mission können wir ruhig voranarbeiten, und Gott segnet auch bis jetzt noch die Mühlen unserer Missionare. Gegenwärtig weilt der Hochw. Herr Bischof auf unseren Stationen zur Spendung der hl. Firmung.“

Ein frommer Kaffernkabe.

Von ehw. Schwester M. Amata, C. P. S.

Missionsstation Titeaux. — Matongeni fühlte sich jedesmal im innersten Herzen bewegt, so oft er das Missionsglöcklein läutete höre. Es war ihm, als rufe es

ihm vom Himmel her zu, er solle doch in die Missionschule gehen, um dort Gott kennen zu lernen, sich taufen zu lassen und Christ zu werden.

Nur allzu gern hätte er dieser Stimme gehorcht, doch eines hielt ihn zurück: Alle seine Brüder waren in der Missionschule gewesen, doch keiner hatte ausgeharrt. Es war ihnen dort zu enge, zu eingezwängt; das freie, ungebundene Umlaufschweifen in Flur und Wald behagte ihnen besser, als das langweilige Sitzen auf der harten Schulbank, und so ließen sie alle wieder fort. Matongeni fürchtete, es würde ihm ebenso ergehen, drum trachtete er einen Mittelweg einzuschlagen. Er wollte in der Nähe der Missionsstation sein, dort lernen und Christ werden, aber bei all dem frei und möglichst ungebunden bleiben. Deshalb nahm er bei uns die Stelle eines Viehhirten an.

Es ging alles nach Wunsch. Unter Tags war er draußen bei seiner Herde, in den Morgen- und Abendstunden, oft bis in die tiefe Nacht hinein saß er bei seinem Büchlein, lernte lesen und hatte bald den kleinen Katechismus und die biblische Geschichte prächtig inne. Auch der hl. Messe konnte er meistens noch beiwohnen, zeitweilig auch der Predigt und dem katechetischen Unterricht, und am Sonntag hatte er ohnehin frei. Bald merkte er, daß das Leben auf der Station gar nicht so schwer sei, wie er geglaubt hatte, legte sein Amt als Viehhirt nieder und trat in die Missionschule ein. Bei seinen guten Talenten, verbunden mit unermüdlichem Fleiß, machte er glänzende Fortschritte und konnte bald zur hl. Taufe zugelassen werden, wobei er den Namen Julius erhielt. Nicht gar lange darnach feierte er den Ehrentag seiner ersten hl. Kommunion.

Julius war ein braver Knabe; wer nur immer mit ihm zusammenkam, mußte seine helle Freude an ihm haben. Doch er war frühzeitig reif für den Himmel. Der stille, sanfte Junge sang zu fröheln an. Noch öfter als sonst sah man ihn jetzt in der Kirche vor dem Tabernakel knien und ging fleißig zum Tische des Herrn. Als seine Kräfte mehr und mehr nachließen und es ihm zu beschwerlich wurde, den Hügel zu ersteigen, auf dem das Kirchlein liegt, bat er den P. Missionar, die hl. Kommunion im Krankenzimmer empfangen zu dürfen. Die Bitte wurde ihm selbstverständlich ohne Anstand gewährt. Große Freude gewährte es ihm auch jedesmal, wenn die Schwestern mit den Schulkindern manchmal zu ihm auf Besuch kamen. Da mußten dann die Kleinen ihm allerlei Gebete hersagen und auch einige religiöse Lieder singen. Anfangs bemühte sich Julius mitzusingen, doch die Kräfte reichten nicht mehr hin. Er hatte viel zu leiden, flagte aber nie. Sein Sprüchlein war: „Ich verlange nichts; was der liebe Gott mit mir tut, ist recht.“

Nun kam ein schwerer Schlag. Sein Vater war noch ein ganzer Heide und glaubte daher, die Krankheit sei seinem Sohne durch Zauberei angetan worden. Alle Versuche, ihm diejenen Übergläubiken zu beseitigen, waren vergebens; er blieb dabei, daß jede Nacht die imikova (böse Geister) kämen und sein Kind quälten. Als die kleine Schwester unseres Julius ebenfalls bei uns erkrankte, war es vollends aus. Der Vater holte beide Kinder zurück. Julius sollte zu einem Verwandten gehen, dessen Hütte eineinhalb Stunden von unserer Missionsstation entfernt war. Der Weg führte über Berg und Tal, und da der Knabe vor Schwäche nicht mehr gehen konnte, wurde er auf einem Pferde dorthin gebracht. „Dort kommen keine imikova zu dir,“ sagte

der abergläubische Vater, „Die Luft ist reiner und fröhler, und du wirst bald wieder gesund werden.“

Julius wurde nicht mehr gesund; er konnte sich gar nicht heimisch fühlen im Kraale seines Vaters, der ein protestantischer Prediger war. Bald ließ er beim Pater Missionar fragen, ob er nicht bald wieder kommunizieren könne. Der Priester brachte ihm schon am nächsten Tag das Brot des Lebens. Das war dem kleinen Knaben der größte Trost, mit voller Ruhe sah er fortan dem Tode entgegen. Alles erbaute sich an der Geduld und stillen Ergebung, mit der er litt.

Als ich ihn zum letzten Male mit den Schulkindern besuchte, dankte er gerührt; er meinte, so etwas hätte er doch nicht verdient, daß wir so weit bergauf und bergab zu ihm kämen, dazu bei solcher Hitze. Noch einmal mußten ihm die Kinder vorbeten und vorsingen, dann nahm er von uns Abschied auf immer. Schon am nächsten Morgen hauchte er still und friedlich seine Seele aus. Möge er nun am Throne Gottes Fürsprache einlegen für uns alle, namentlich aber für seine noch heidnischen Stammesgenossen, damit auch sie den Weg finden, der zum Himmel führt!

Bilder aus dem afrikanischen Missionsleben.

Vom Hochw. P. Joseph Biegner, R. M. M.

Emaus. — Eine alte Kaffernfrau hatte den Oberarm gebrochen; ich sollte ihn einrichten und ihr bei diesem Unfall auch die hl. Kommunion reichen. Ich richtete schnell alles Notwendige her und nahm auch Gips, Lappen, Binden und ein paar Hölzchen mit, um einen regelrechten Schienewerband anlegen zu können, denn ich wußte aus Erfahrung, daß in einer Kaffernhütte nichts Derartiges zu finden sei, oft kaum ein paar Brettcchen von einem alten Kistendekel. Der betreffende Kraal war mehrere Stunden von unserer Missionsstation entfernt, daher nahm ich das Pferd.

Zunächst ging es der Poststraße entlang dem Umsimulu-Flusse zu. Nach kurzem Ritt versperrte mir ein eisernes Tor den Weg. Hier stand ein schwarzer Wachposten, ein großer, stämmiger Mann, der respektiert sein wollte. Die Wache ist von der Regierung aufgestellt und befehlt, die Ausbreitung der noch immer graffierenden Viehseuche zu verhindern; nichts Verdächtiges darf hier durch. Ich und mein Rößlein durften in Gnaden passieren; der Mann des Gesetzes, der mit 50 Mark in der Woche honoriert wird, fand offenbar nichts Verdächtiges an uns.

Die schon mehrfach in unserm Blättchen erwähnte Viehseuche hat im ganzen Landen enormen Schaden angerichtet und Tausende Stück Vieh in kurzer Zeit hinweggerafft. Das ist für die Schwarzen, deren ganzer Reichtum in ihren Herden besteht, ein schwerer Schlag, für manche allerdings auch eine wahre Herzensfreude. Wiejo? Weil dadurch jeder, auch der Arme, zu reichlichem Fleischgenuss kommt. Denn die krepieren Tiere werden verzehrt. Der Kaffer denkt, Fleisch ist Fleisch und er macht keinen Unterschied zwischen einem geschlachteten und einem gefallenen Stück Vieh; auch darf uneingeladen jeder kommen und tapfer mitessen, ein Recht, von dem Mann und Weib, Kind und Regel ausgiebigen Gebrauch machen! Ein Schwarzer kann im Essen was leisten, dennoch gelingt es ihnen nicht, alle die vielen Ochsen und Kühe zu verzehren, die gegenwärtig krepieren, daher schneiden einige das Fleisch in schmale Streifen, salzen

es ein und trocknen es an der Sonne, um so auch für die Zeit der Not einen Imbiss zu haben.

Bei einem zweiten eisernen Tor, wo wieder so ein bartiger Wächter stand, traf ich Kinder aus dem Kraal, zu dem ich reiten wollte. Sie liefen freudig mit und zeigten mir den Weg. Die Wohnung war übrigens leicht erkennlich, denn sie war von ein paar schattigen Bäumen umgeben, was ihr ein sehr gefälliges Aussehen gab.

Die fröhle Frau, die etwa 70 Jahre zählen möchte, saß im Freien. Der Kaffer zieht, zumal in Krankheitsfällen, den Aufenthalt im Freien der dumpfen, rauchigen Hütte vor. Mit Zug und Recht; hier hat er frische Luft und erquickende Sonnenwärme, was wesentlich zur Wiedergenesung beiträgt. Ich ersuchte die Frau, in die Hütte hereinzukommen, um ihr die hl. Kommunion

fantin aber auch da wie eine Madonna. Sie hatte einen schwarzen Rock an, eine weiße Mantille, ein buntes Kopftuch und glänzte vor Freude. Zur näheren Vorbereitung auf die hl. Kommunion sagte ich ihr einige Gebete vor, denn lesen konnte sie nicht, und aus sich selbst brachte sie das nicht fertig. In ähnlicher Weise machte ich mit ihr nach der hl. Kommunion die Dankesagung.

Nun erst konnte ich dem gebrochenen Arm die nötige Aufmerksamkeit schenken. Der Knochen des Oberarmes war gebrochen und hatte an der Seite eine Fleischwunde gebildet. Ich richtete ihn wieder ein und legte einen Gipsverband an. Zum Schluss wollte die Frau zur Stärkung noch eine Prise Tabak haben. Diesen Wunsch konnte ich leider nicht erfüllen, da ich grundsätzlich nicht schnupfe. Viel Dank gab es in dieser Hütte auch nicht;



Es geht nichts über einen gesegneten Apetit. (Kaffrische Schulmädchen beim Frühstück.)

reichen zu können. Sie war's zufrieden, doch zuvor galt es noch eine Menge Vorbereitungen zu treffen. Die Kraalinassen sorgten für einen Tisch und eine Kommunionbank. Als beides musste ein kleiner, wackeliger Sitz dienen. Ich stellte das Allerheiligste darauf und zündete zur Erhöhung der Feierlichkeit zwei mitgebrachte Wachskerzen an; leider hatte aber auf dem schmalen Tischchen nur eine dieser Kerzen Platz, weshalb ich die zweite auf den Boden stellen musste. Doch jetzt kam erst das Schwierigste; die Frau erklärte, sie müsse zur hl. Kommunion ihr Festtagskleid anlegen. Das nahm nun aber eine volle halbe Stunde Zeit in Anspruch. In so ein europäisches Kleid hineinzukommen hat immer seine Schwierigkeit, diesmal hinderte sie noch gar sehr der gebrochene Arm. Eine ihrer Töchter, die aber selbst noch nie so ein Kleid getragen hatte, stand ihr helfend zur Seite. Es war ein hartes Stück Arbeit; endlich, endlich war es getan. Nun stand die Kommuni-

die Leute zählten zu jenen, die glauben, der Missionar sei ja eigens für die Schwarzen da und erachte es als wahre Ehrensache, ihnen helfen zu dürfen. Auf Menschenarf rechnen wir allerdings nicht, da können wir entschieden zur Kurz, um so fester bauen wir auf Gottes Wohl.

Inzwischen war meinem Röhrlein, das ich an einen Baum angebunden hatte, auch die Zeit zu lang geworden. Es hatte sich losgerissen und war in die Ifibaha, den offenen Ochsenkraal, gegangen. Ich eilte ihm nach, um es wieder einzufangen. Dabei hatte ich das Glück, in eine schlecht zugedeckte Maisgrube zu fallen; sie war unten weit und verengte sich noch oben zu, so daß ich mir beim Sturze fast ein paar Rippen gebrochen hätte.

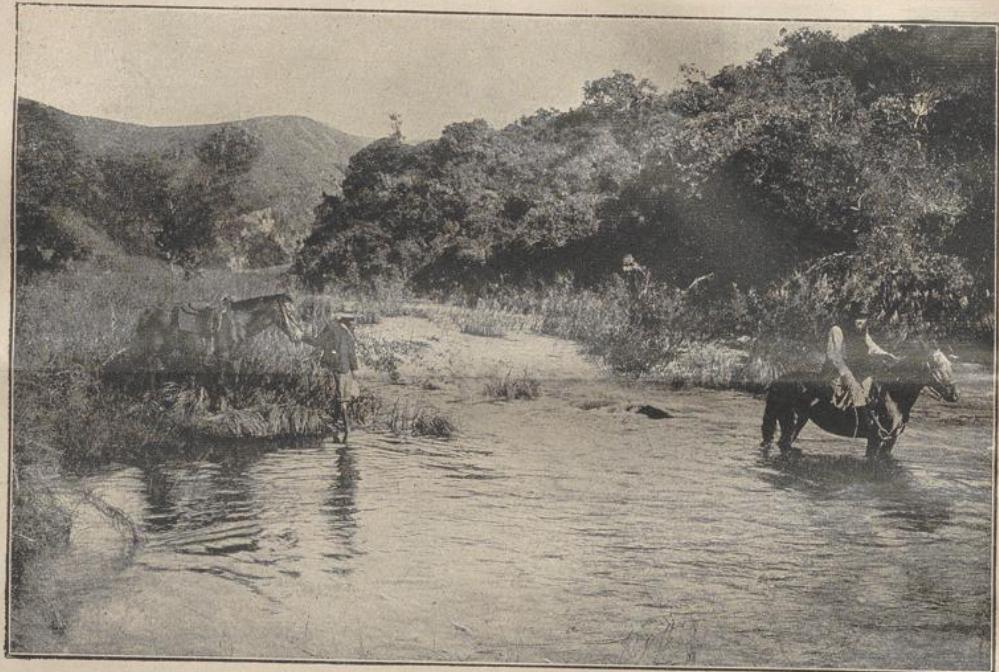
Auf dem Rückweg mußte ich zuerst den zerrissenen Bügel wieder flicken; dann überfielen mich ganze Schwärme lästiger Stechmücken, die mein Pferd so unruhig und scheu machten, daß ich es für geraten hielt,

abzusteigen und es hübsch vorsichtig am Zügel zu führen. Endlich kam ich doch glücklich wieder heim. So ähnlich diese Missionsritte auch einander sind, so hat doch jeder seine eigenen Leiden und Freuden, und nachträglich gibt's immer etwas zu erzählen. —

Im benachbarten Dumisa war ein Kaffernmädchen durch Genuß von verdorbenem Fleisch schwer erkrankt. Der Vater, noch ein Heide, kam hierher und bat mich, sein Kind zu tauzen. Ich ging sogleich mit. Der Weg führte uns über Wiesengründe, deren Gras von Tau und dem starken Morgennebel noch ganz naß war; zeitweilig kam ein Bach, ein Sumpf, ein Ackerfeld oder sonstiges Hindernis. Nach etwa fünfviertelstündiger Wanderung waren wir am Ziel. Das Kind lag, in ein paar alte Lappen eingewickelt, am Boden und sah recht krank aus. Durch die schwarzbraune Gesichtsfarbe schimmerte eine eigentümlich aschgraue Blässe, die Zunge war stark be-

mittelbare Gefahr nicht bestand, versprach ich, am nächsten Morgen zu kommen. Der betreffende Kraal ist etwa zwei Stunden von Emaus entfernt und ich hoffte ihn leicht zu finden, denn der Weg war mir ziemlich bekannt. Dennoch wäre ich beinahe recht irre gegangen; denn in diesen Bergen und Schluchten und den zahllosen Kaffernpfaden, die nach allen Himmelsrichtungen auseinanderlaufen, kommt man leicht vom rechten Wege ab. Zum Glück gaben mir zwei Weiber, die im Walde Holz jammelten, den gewünschten Aufschluß.

Ich hatte nicht mehr weit zu gehen und fand eine äußerst reinlich und sauber gehaltene Hütte vor. Sie hatte in einer starken Dornenhecke einen festungsbartigen Schutz und war durch soliden, starken Bau hinreichend gegen Wind und Regen geschützt. Oft liegen in der Nähe einer Kaffernhütte eine Menge Knochen oder sonstige Abfälle umher, doch hier herrschte, wie gesagt,



„Zweifelhafte Glußpassage nach schwerem Regen.“ (P. Maurus mit seinem schwarzen Katecheten.)

legt und die Temperatur unter normal. Ich schritt ohne Bedenken zur hl. Taufe. Die Leute, denen die schönen Zeremonien unserer hl. Kirche noch völlig fremd waren, schauten mit Staunen und Ehrfurcht zu, doch fiel es niemand ein, die jungen Küklein wegzutreiben, die beständig über die am Boden stehenden Oelfläschchen hüpfen und slogen. Auf dem Rückweg tröstete ich mich mit dem Bewußtsein, ein gutes Werk vollbracht zu haben, denn ich zweifelte nicht, daß die Seele des Kindes bald den Flug zum Himmel nehmen wird.

Kurz darauf hatte ich einen ähnlichen Fall. Diesmal war es ein Kaffernweib, das mich um die Taufe eines kranken, zweijährigen Mädchens ersuchte. Ich kenne das Weib recht gut, denn sie kommt fleißig hierher zur Kirche; da sie aber mit einem Heiden verheiratet ist, der noch ein zweites Weib hat, von dem er sich nicht trennen will, kann sie nicht getauft werden. Hoffentlich tritt in ihrer eigentümlichen Lage bald eine Wendung zum Bessern ein. Das kranke Kind wollte ich gerne tauzen. Da es jedoch schon Abend war und eine un-

die wohltuendste Sauberkeit; dem Neukern der Hütte entsprach das Innere; jeder Gegenstand war am rechten Platz. Nebenan war die Isibaha, der Ochsenkraal. Hier war, seit Jahren aufgehäuft, ein flasterhoher, fester, tiefschwarzer Dünghaufen. So lieben es die Kaffern, denn sie wissen, daß hier die Tiere schön warm und trocken liegen und lassen den Haufen immer höher werden. Ihn zur Befruchtung auf die Felder zu fahren, überlassen sie den Weißen; sie bleiben beim Alten.

Das kranke Kind gehörte nicht der Frau, die mich gerufen, sondern dem zweiten, jüngeren Weibe. Sie war ebenfalls ganz ordentlich bekleidet, doch in die Kirche ging sie nicht. Der Mann war in den Goldfeldern in Johannesburg. Die beiden Frauen schienen prächtig miteinander zu harmonieren; ich sah keine Spur von Neid und Eifersucht. Immerhin gab die ältere den Ton an; sie bestimmte und regierte alles. Das Kind litt an Husten und Durchfall. Ich tauzte es auf den Namen „Clara“, hatte aber nachträglich meine liebe Not, den beiden Frauen diesen Namen mundgerecht zu

machen. Er war ihnen ganz fremd und das leidige „R“ war so schwer zum aussprechen, sie brachten es kaum heraus. Nun, mit der Zeit wird er ihnen schon noch gebräuchig werden. — Nach einer Wanderung von fünf Stunden war ich wieder zu Hause.
(Fortsetzung folgt.)

Der Mariannhiller Meßbund.

Es naht jetzt wieder der Allerseelen-Monat, in dem wir in ganz besonderer Weise unserer lieben Verstorbenen gedenken. Wie viele Tote gibt es überall zu beklagen im gegenwärtigen großen Völkerkrieg! Keine Stadt, kaum ein kleines, abgelegenes Dorf, wo nicht der eine oder der andere tapfere Krieger gefallen wäre, hier ein hoffnungsvoller Sohn, dort der liebevolle Gatte, ein

für die armen Seelen hl. Messen lesen zu lassen. Ganz besonders zu empfehlen ist auch die Aufnahme in den Mariannhiller Meßbund, denn für alle Mitglieder dieses Bundes werden in der Klosterkirche zu Mariannhill täglich zwei hl. Messen gelesen, die eine zu Ehren der allerseligsten Jungfrau für die lebenden Mitglieder, die andere für die Verstorbenen, und zwar jahraus, jahrein, solange das Kloster und die Mission Mariannhill bestehen wird.

Der Mariannhiller Meßbund erfreut sich der kirchlichen Genehmigung nicht nur seitens des Apostolischen Vikars von Natal, Dr. Heinrich Delalle, O. M. I., sondern auch des verstorbenen Heiligen Vaters, Papst Pius X. Aufnahmefähig in diesen Bund ist jeder katholische Christ; die einzige Bedingung ist die Eintragung seines Namens in das Meßbund-Verzeichnis und die einmalige (nicht jährliche) Entrichtung eines kleinen



Gesangunterricht im Freien. (Mariannhiller Missionsstation Kewelaer.)

teurer Bruder, nahrer Anverwandter usw. Sie starben den Helden Tod fürs Vaterland, und der Herr wird ihnen, wie wir hoffen, dieses Opfer und alle vorausgegangenen Mühen, Strapazen und Leiden hoch angerechnet haben; allein vielleicht bedürfen sie dennoch drüben einer Reinigung. Wohl wenige werden bei ihrem Scheiden von dieser Welt so rein und unbefleckt bestanden werden, daß sie von Mund auf in den Himmel eingehen können, um da in der Gesellschaft der Engel und Auserwählten Gott, den Allheiligen, selbst zu schauen, sicherlich aber werden viele, ja die allermeisten, zuvor im Fegefeuer eine entsprechende Reinigung durchmachen müssen.

Die katholische Kirche lehrt, daß es ein Fegefeuer gibt, und daß wir den dort befindlichen Seelen durch Gebet, Almosen und sonstige gute Werke zu Hilfe kommen können, ganz besonders aber durch das hl. Messopfer. Nichts auf Erden, kein Gebet, kein Opfer und Bußwerk kann an Kraft und Wirksamkeit mit dem hl. Messopfer verglichen werden. Daher unser Rat, fleißig

Missionsalmosens, und zwar für Deutschland 1 Mark, für Österreich-Ungarn 1 Krone, für die Schweiz 1 Fr. Auch Kinder können in das Verzeichnis eingetragen werden.

Es sei noch bemerkt, daß, wenn jemand seinerzeit unter die lebenden Mitglieder aufgenommen wurde, es später bei seinem Ableben nicht notwendig ist, dessen Tod bei unserer Vertretung eigens zu melden; die Seele hat vielmehr nach ihrem Hincheiden ohne weiteres ihren Anteil an der täglichen Totenmesse, wie sie bei Lebzeiten in die Muttergottesmesse miteingeschlossen war und deren Gnadenfrüchte teilhaftig wurde.

Geliebte Leser, vielleicht ist es eine ganz besondere Fügung der göttlichen Vorsehung, daß dir heute diese Zeilen zu Gesicht kommen. Willst du nicht die günstige Gelegenheit benützen und dich sofort in diesen Meßbund aufzunehmen lassen? Du hast wohl in deinem Leben schon manche Ausgabe gemacht für Dinge, die dir später einen schlechten Gewinn einbrachten, solltest du dich jetzt

nicht entschließen können, ein kleines materielles Opfer zu bringen für eine Sache, die dir unfehlbar den Segen des Himmels sichert für Leib und Seele, für Zeit und Ewigkeit? Welch tröstliches Bewußtsein, wenn du dir fortan sagen kannst: „Heute wird für mich in einer Klosterkirche eine hl. Messe gelesen; allerdings nicht für mich allein, sondern für alle Mitglieder unseres Meßbundes, aber ich bin mit eingeschlossen, heute und morgen und alle Tage meines Lebens; ja sogar nach meinem Tode werde ich tagtäglich Anteil an einer eigens für uns gelesenen Totenmesse haben.“

Es gibt frommgläubige Eltern, die nicht nur sich selbst, sondern auch alle ihre Kinder, auch die kleinsten, in diesen Meßbund aufnehmen lassen, und ich wüßte wahrlich nicht, wie sie in besserer Weise für deren zeitliches und ewiges Heil sorgen könnten. Da ist z. B. in einer Familie ein Kind krank; Arzt und Apotheke haben schon viel gekostet und der Erfolg war gering. Versuche es einmal und laß dein Kind in diesen unsern Meßbund aufnehmen. Vielleicht schenkt ihm dann der himmlische Arzt auf die Fürbitte der lieben Muttergottes, zu deren Ehre die hl. Messe gelesen wird, die Gesundheit wieder.

Oder eines deiner Kinder ist ungehorsam und misstraut, oder weilt in der Fremde und ist da vielen sittlichen Gefahren ausgesetzt und du bist ratlos, wie du einem etwaigen Unglück steuern sollst. Ich sage, laß dein Kind in den Mariannhiller Meßbund aufnehmen. Die heilige Messe, die dann jeden Tag für dasselbe dargebracht wird, wird ihm ein mächtiger Schutz sein in leiblichen, wie in geistigen Nöten und Gottes Huld und Segen auf es herabrufen. Dasselbe sage ich, wenn dein Sohn oder sonst ein naher Unverwandter im Felde steht, und du keinen Tag und keine Stunde sicher bist, ob ihn nicht eine feindliche Kugel trifft.

Oder ist vielleicht dein Sohn, dein Bruder, Ehegatte oder sonst jemand, der dir jehr nahe stand, schon gefallen? — Du bejahest es mit nassen Augen, und der Verlust fällt dir um so schwerer, weil du nicht einmal das Grab des teuren Verstorbene besuchen kannst. Du weißt bloß, daß er in weiter Ferne, irgendwo in fremdem Land begraben liegt. O wie gerne würdest du sein Grab besuchen, einen Kranz darauf legen oder ihm sonst etwas recht Liebes antun. Doch wenn der Verstorbene reden könnte, würde er wohl sagen: „Bete fleißig für mich und laß zuweilen eine hl. Messe für mich lesen. Welche Wohltat wäre es erst für mich, einem Bunde anzugehören, für dessen Mitglieder täglich eine heilige Messe gelesen wird!“ —

Geliebter Leser, geehrte Leserin, erfülle diesen Wunsch der armen Seele und laß ihren Namen in den Mariannhiller Meßbund eintragen. Das wird ihr ungleich größeren Nutzen und Trost bringen als alles übrige, was du sonst für sie tun magst.

Die Aufnahme in den Mariannhiller Meßbund kann teils direkt bei unserer Missionsvertretung geschehen, teils durch unsere Förderer und Förderinnen, die wir eigens mit diesem frommen Werke betraut und nach Vorchrift beglaubigt haben.

Die Wasserflut am Rhein.

(Schluß.)

Frau Blank befahl, noch ein Gedek zu bringen und lud Daniels Vater zum Abendessen ein. Bei Tisch unterhielt sich Herr Blank sehr lebhaft mit Martin und

freute sich, an seinem Gast einen sehr verständigen und wohlgeinnten Mann zu finden.

Unter anderm fragte er ihn, was ihn denn bewogen habe, eine so weite Reise zu machen. Martin erzählte, es sei ihm in Holland eine kleine Erbschaft zugesunken und er sei auf dem Wege, sie zu erheben. „Vor jener Überschwemmung,“ fügte er bei, „habe ich in ziemlichem Wohlstande gelebt, dann aber fanden schwere Jahre. Ich mußte Haus und Hof neu aufbauen, auch alles Haus- und Ackergeräte neu angeschaffen und kam so in Schulden. Es folgten mehrere Missernten, und ich konnte mich bei aller Sparsamkeit und trotz allen Fleisches nicht mehr recht erhalten. Die Nachricht von einer Erbschaft, die mehrere Hundert Gulden beträgt, kam mir daher sehr gelegen. Doch man machte Schwierigkeiten, sie mir auszufolgen, und so dachte ich, es sei das beste, die Sache an Ort und Stelle persönlich zu betreiben.“

„Ihr habt Euch hoffentlich mit den nötigen Papieren versehen?“

„Die habe ich,“ entgegnete Martin und legte dem Kaufmann seine Schriften vor. Herr Blank durchlief sie rasch, fand sie in Ordnung, erkannte aber zugleich, daß es da noch eine Menge Schwierigkeiten und Abzüge geben würde. Brachte man die Reisekosten hin und zurück in Anschlag, dazu die Gerichtskosten, die Ausgaben während eines mehrwöchentlichen Aufenthaltes in einem fremden Land usw., so blieb voraussichtlich von dem ganzen Erbe nicht mehr viel übrig. Herr Blank war ein reicher, edelgeinnter Mann, und machte daher folgenden Vorschlag: „Wüßt Ihr was, mein lieber Freund! Die weite Reise ist für Euch zu beschwerlich; ich will Euch die betreffende Summe voll und ganz ausbezahlen, dafür gebt Ihr mir die Vollmacht, das Erbe in Holland zu erheben, und ich werde dann meinen Geschäftsführer in Amsterdam beauftragen, das Geld einzufordern.“

Martin war darüber hocherfreut und nahm das gütige Anerbieten mit herzlichem Danke entgegen, obwohl er die Größe dieser Wohltat nicht ganz einsah, denn er ahnte nicht, daß Herr Blank ihm mehr als die Hälfte des Geldes schenke.

Frau Blank erkundigte sich wohlwollend nach seiner Familie und meinte dann: „Da Euch die Reise nach Holland erspart ist, müßt Ihr einige Tage bei uns bleiben. Daniel wird Euch Gesellschaft leisten und Euch die Sehenswürdigkeiten der Stadt Köln zeigen, namentlich die vielen schönen Kirchen; dann aber darf er auf ein paar Wochen mit Euch nach Hause reisen, denn er muß jetzt, nachdem er den Vater gefunden, doch auch seine Mutter und Geschwister kennen lernen.“

Der gute Mann war über so viel Güte tief gerührt; fast immer standen ihm die Tränen in den Augen und mehr als einmal sagte er: „Ich kann dem lieben Gott nicht genug danken, daß er mein Kind vom Tode gerettet und in das Haus so guter und edelgesinnter Menschen geführt hat.“

Nicht minder groß war die Freude Daniels. Er wandte kein Auge von seinem lieben, guten Vater und hatte hundert Fragen zu stellen, wie es denn der Mutter und all seinen Geschwistern in der Heimat ergehe. Nun wurde der gute Martin erst recht geprächig und fand kaum Worte, die Tugenden seiner braven Hausfrau zu schildern; dann erzählte er von dem Fleiß und guten Bemühen seiner Söhne und Töchter, die ihm ebenfalls nur Freude über Freude bereiteten.

„Da müssen wir uns aber bald aufmachen, sie zu sehen,“ rief Daniel, und fügte bei: „Natürlich muß ich auch meiner lieben Mutter und den Geschwistern etwas

mitbringen; gut, daß meine Sparkasse wohl bestellt ist; ich gedenke allerlei für sie einzukaufen, um ihnen eine rechte Freude zu machen."

Der Vorschlag fand den ungeteilten Beifall seiner Pflegeeltern und beide versprachen, vom Thrigen auch noch ein Scherlein beilegen zu wollen.

Am folgenden Morgen ging die Frau mit Daniel in einen Kaufladen und kaufte zunächst für Daniels Vater und die zwei Brüder seines Wollentuch, dann für die Mutter und die zwei Schwestern schöne Stoffe zu Kleidern und sonst noch allerlei, was ihnen angenehm und nützlich sein konnte. Der Handlungsdienner hatte ordentlich zu schleppen, um ihnen alles nachzutragen und auch Daniel hatte noch unter jedem Arme ein Paket. Zu Hause angekommen, legte Frau Blank die vielen schönen Geschenke auf einen großen Tisch und erfreute sich an dem mazösen Erstaunen des Vaters.

Kutsch auf dem Bock. Daniel hatte das alte Halsband des Hundes wieder hervorgezogen, es mit schönem rotem Leder neu überziehen und das Beschläg und die drei Buchstaben J. M. B. im Feuer vergolden lassen. Er meinte, der treue Pudel habe das schon verdient.

Als Martin mit Daniel sich seinem Dorfe näherte, erkannte der Hund die Gegend wieder und sprang freudig bellend voraus. Ottolie war mit ihren zwei Töchtern gerade damit beschäftigt, auf der Bleiche das Tuch zu beziehen; die zwei Söhne arbeiteten im nahen Weinberg. Der Hund lief auf Ottolie, seine ehemalige Hausfrau, zu und hüpfte in kolossal Sprüngen an ihr empor. Ottolie staunte nicht wenig, den Pudel wieder zu sehen, der seit jener Schreckensnacht ganz verschollen war. Die ältere Tochter erinnerte sich des Hundes noch gut, doch diese kannte er nicht mehr. Die zwei Söhne kamen nun auch herbei, und der ältere Sohn Georg



Bei der Gartenarbeit in Revelaer.

Dann kam der Schneidermeister und nahm die Maße zu einem neuen Anzug, denn Daniels Vater sollte vom Fuß bis zum Kopf neu gekleidet in die Heimat zurückkehren, und als er Einwendungen machen wollte, sagte Frau Blank: „Läßt das gut sein; wozu gibt denn der liebe Gott einigen Menschen mehr Vermögen, als sie nötig haben, als dazu, um andere glücklich zu machen? Die grösste Freude bei all dem habe übrigens ich selbst, denn geben ist seltener als nehmen.“

Sobald der neue Anzug fertig war, wollte Daniel mit dem Vater nach Hause. Es traf sich eben günstig; ein Hausfreund des Herrn Blank hatte eine Geschäftsreise nach Mainz zu machen und erbot sich, Daniel und dessen Vater bis dahin mitzunehmen. „Nun wohl,“ sagte Herr Blank, „von dort aus könnt ihr dann mit der Post vollends nach Hause fahren; das Postgeld bezahle ich.“

Sie reisten ab, und der treue Pudel begleitete die Kutsche; zuweilen saß er auch sehr ernsthaft neben dem

wurde fast ärgerlich, daß sein alter Spielmädel Waldi, den er einst so sehr bedauert hatte, ihn nicht mehr recht kennen wolle.

Da plötzlich vernahm man den jubelnden Schall eines Posthorns. Die Kutschpferde galoppierten mutig durch das Dorf und hielten vor Martins Haus. „Was ist denn da wieder los?“ sagte Ottolie, „was will denn die Kutsche bei uns? Das muß ein Irrtum sein.“ Sie näherte sich und sah ihren Mann nagelneu gekleidet herauskommen. Das war der guten Frau, die infolge ihrer ärmlichen Verhältnisse sehr auf Sparhaftigkeit hielte, zu viel. „Aber ums Himmels willen, Martin!“ begann sie, „was soll denn das sein? Mit der Extrapoß reisen und sich vom Kopf bis zum Fuß ganz neu und so schön kleiden lassen; das ist doch zu arg! Ich glaube, die Erbenschaft hat dir ganz den Kopf verdreht; wenn du jetzt mit dem Geld so verschwenderisch umgehst, werden wir bald nichts mehr haben!“

Martin entgegnete lächelnd: „Werde nicht böse, liebe

Ottolie, und las mich nur erst auspacken. Du wirst sehen, am Gelde fehlt kein Heller." Er öffnete den Koffer, den der Postillon eben hereingetragen hatte, nahm einen schweren Geldsack heraus und schüttete das Geld auf den Tisch. „O lieber Gott," rief Ottolie aus, „so viel Geld auf einmal habe ich in meinem Leben noch nicht gesehen!"

„Das ist noch lange nicht alles," bemerkte Martin, „für dich und die Kinder habe ich auch etwas mitgebracht. Nun packte er die schönen Stoffe aus, den etwas dunkleren für die Mutter, die von hellerer Farbe für die Töchter nebst Bändern, Spitzen und anderen Sachen, holte aus dem Koffer noch ein schönes Tuch hervor zu einem vollständigen Anzug für die Söhne und endlich noch einen großen Pack seiner Leinwand. Der Tisch war zu klein, alles darauf zu legen, weshalb er die Sachen zum Teil auf der Bank und dem Kanapee ausbreitete.

„Nein, das ist zuviel," meinte Ottolie, „mir bleibt der Verstand still. Wo nimmst du denn auf einmal all die schönen Sachen her?"

„All das," sagte nun Martin auf Daniel deutend, „bringt euch dieser mein Reisegärtner mit." — Daniel war beim ganzen Vorgang seitwärts gestanden, und Mutter und Kinder hatten ihn ob ihrer Freude und all dem Staunen kaum bemerkt. Jetzt erst sahen sie ihn näher an, und die Mutter fragte verwundert: „Wie, der junge, seine Herr soll uns alle diese schönen Sachen gebracht haben? Wer ist er denn?"

Martin erhob seine Augen zum Himmel, faltete die Hände und sprach mit Feierlichkeit und hausbürtlicher Würde: „Höret, meine Lieben, und betet staunend die göttliche Vorsehung an! Siehe, Ottolie, dieser liebe, freundliche Herr ist unser Sohn Kaspar, von dem wir glaubten, er sei als Kind bei jener großen Wasserflut umgekommen. Ein reicher, sehr edelgesinnter Kaufmann hat ihn an Kindes statt angenommen, und Kaspar, oder Daniel, wie man ihn jetzt nennt, wird bald im Stande sein, seine Geschwister zu unterstützen und seinen Eltern ein fröhliches, sorgenfreies Alter zu bereiten."

Hierauf erzählte Martin, wie die Wiege mit dem Kinde den Rhein hinuntergetragen wurde, der Hund beständig nachschwamm und so die Leute am Ufer auf die Wiege aufmerksam wurden. Er schloß mit den Worten: „Das hat der liebe Gott so gefügt; er bediente sich zur Rettung unseres Kindes der Treue eines Tieres. Ihm sei Dank für alles!" — Alle, auch der Postknecht, der noch immer auf sein Trinkgeld wartete, stimmten tief ergriffen bei.

Daniel aber konnte sich jetzt nicht mehr länger halten. Er fiel seiner Mutter weinend um den Hals, und auch die Mutter schloß ihn überglücklich in die Arme und weinte die seligen Tränen, die sie je vergossen hatte. Die Brüder und Schwestern taten anfangs etwas scheu, sie konnten sich kaum denken, daß der junge Herr in dem vornehmen Anzug und mit der reinen, hochdeutschen Redeweise ihr Bruder sein sollte. Dieser aber benahm sich gegen alle so freundlich und bescheiden, daß bald alle Furcht und Zurückhaltung schwand und der reinsten Freude Platz mache.

Die Mutter sorgte mit den Töchtern für ein etwas besseres Abendessen, und dann saßen sie unter den seligsten Gesprächen bis in die späte Nacht hinein beisammen.

Um andern Morgen gingen sie zusammen umher, zeigten Daniel ihr Haus, die Felder, Wiesen und den Weinberg und stiegen zuletzt zu der Anhöhe hinauf, auf die sie in jener Schreckensnacht sich gerettet hatten. Hier

kamen allmählich auch viele andere Dorfbewohner zusammen und alles staunte und wunderte sich bei der Kunde, daß jenes vermisste Kind noch lebe und als ein reicher, vornehmer Jüngling zurückgekehrt sei. Vater Martin aber sprach:

„Meine lieben Nachbarn, hatte ich nicht recht, als ich damals sagte, jenes große Unglück werde uns allen noch reichen Segen bringen? Ja, so ist es geschehen. Wir haben unsere Häuser schöner und solider aufgebaut als zuvor; die Leute wurden mehr angestiegen zum Gebet und zum Vertrauen auf Gott; auch hat der Herr viele wohltätige Herzen erweckt, die sich des darbenden Menschen aufs lieblichste annahmen und halfen, wo sie nur konnten. Es war seit der Zeit viel mehr Eintracht und Liebe unter uns, und manche Feindschaften hörten wie von selber auf. Ferner wurde die Arbeitsamkeit, die beim früheren Wohlstand vielfach nachgelassen hatte, neu geweckt, und manche, die der Reichtum und Überfluss hochmütig und verschwenderisch gemacht hatte, wurden sparsamer und mäziger in allem.

Und wie gut hat es der liebe Gott insbesondere mit mir und meiner Familie gemacht! Wer hätte damals geglaubt, daß wir unser liebes Kind, das wir für ertrunken hielten, nochmal sehen würden, und zwar unter so höchst erfreulichen Umständen? Fürwahr, auf jene traurige Nacht ist ein fröhlicher Morgen gekommen. Deshalb wollen wir nie verzagen, wie es auch kommen mag; denn zuletzt macht Gott alles wohl."

Wir haben unserer Geschichte nur noch wenig beizufügen. Daniel kehrte nach einigen Wochen wieder zu seinen Pflegeeltern zurück und erbe in der Folge deren ganzes große Vermögen. Herr Blank machte den trefflichen Martin zum Verwalter und Aufseher des ansehnlichen Weingutes, das er damals bewohnt hatte, als Daniel aus dem Flusse gerettet wurde. Martin überließ daher sein Haus nebst Weinberg und allem, was dazu gehörte, seinem ältesten Sohn Georg und zog mit seiner übrigen Familie nach dem prächtigen Landgut, dessen Verwaltung er übernommen hatte. Hier erlebten sie noch viele glückliche Jahre; ihre größte Freude aber blieb Daniel, der sie häufig besuchte und in allem unterstützte.

So bewahhrte sich auch an ihnen das alte Sprichwort: „Auf Leid folgt Freud, und was der Herr tut, das ist wohlgetan!"

Sternenpracht in dunkler Nacht.

Sternenpracht in dunkler Nacht,
Hast die Sehnsucht neu entfacht!
Sehnsucht nach dem Heimatland,
Wo die Sternenleuchter glühen
Und die Sonnenrosen blühen,
Unberührt von Menschenhand.

Zu den Sternen zieht's mich hin.
Nimmer, bis ich droben bin,
Find' ich Frieden, find' ich Ruh'.
Dort in jenen Regionen,
Wo die sel'gen Geister wohnen,
Winkt des Friedens Glück mir zu.

Lichte Sterne, haltet Wacht!
Leuchtet mir in dunkler Nacht!
Glaube, gib mir Kraft und Mut,
Daz mein Herz sein Ziel erreiche,
Nimmer wanke, nimmer weiche,
Bis in Gott es ewig ruht! —

W. Edelmann.

Gehet zu Joseph!

Ein Pfarrer schreibt: „Gestatten Sie folgenden wahrheitsgetreuen Bericht mit der ergebensten Bitte um Erwähnung im „Vergißmeinnicht“: Eine hiesige brave Frau hatte ein augenfrisches Kind. Die Augen waren heftig entzündet, ganz rot und schmerzten sehr, so daß das Kind kein Licht ertragen konnte und wegen der argen Schmerzen oft bitter weinte. Alle angewandten Mittel waren erfolglos. Nun las die bedrängte Mutter von den vielen Danksgaben in Ihrem Missionsblättchen und gelobte eine neuntägige Andacht zum hl. Joseph nebst Veröffentlichung einer Danksgabe, falls ihr Kind wieder gesund würde. Die Schmerzen blieben während der ganzen neun Tage, da die Familie die erwähnte Andacht hielt, gleich. Das Kind mußte immer die Augen verbunden halten und jammerte am Vormittag des neunten Tages noch arg wegen der beständigen Schmerzen. Am Nachmittag aber sagte es: „Mutter, jetzt darfst du mir das Lüchlein herunternehmen; jetzt tut mir nichts mehr weh.“ Bögernd tat es die Mutter und sah zu ihrem Erstaunen, daß die Röte vergangen war. Die Augen waren nicht mehr lichtempfindlich, nicht mehr schmerzend, sondern vollkommen gesund und sind es bis heute geblieben. Ich persönlich habe die feste Überzeugung, daß ihr der hl. Joseph geradezu wunderbar geholfen hat. Die Mutter sagte dem großen Heiligen ihren innigsten Dank und sendet ihm als kleine Gabe 5 M. für die Mission ein nebst dem Abonnementsbetrag für das „Vergißmeinnicht“.

„Vor etwa zwei Jahren wurde ich längere Zeit arbeitslos; überall, wo ich anfragte, wurde ich abgewiesen. Da gab mir jemand das „Vergißmeinnicht“ zu lesen, das mir bis dahin ganz unbekannt war. Mit Staunen las ich die vielen Gebetserhörungen, fühlte Vertrauen und begann eine Novene zu Ehren des heiligen Joseph: zugleich verprach ich, alljährlich im Monate März eine hl. Messe ihm zu Ehren lesen zu lassen und zitlebens das „Vergißmeinnicht“ zu abonnieren. Kurz darauf bekam ich wieder Arbeit. Ein anderesmal wurde ich nach vertrauensvoller Anrufung des hl. Joseph von heftigen rheumatischen Schmerzen befreit; auch meinem Bruder wurde geholfen. Er war lange Zeit dem Trunkne ergeben, hatte den Familienfrieden verloren und wurde während des Krieges arbeitslos. Ich gab der Frau und den Kindern den Rat, jeden Tag ein Gebet zum hl. Joseph zu verrichten. Seitdem hat mein Bruder wieder Arbeit bekommen und ist überhaupt ein viel besserer Familienvater geworden. Innigen Dank dem lieben heiligen Joseph!“ — „Send 5 M. Antoniusbrot und 2 M. zu einer hl. Messe für die verlassene arme Seele, sowie als Dank für die Erlangung eines ordentlichen Dienstmädchen. Zugleich danke ich dem hl. Joseph, daß er bisher meinen Sohn in Russland so treu beschützt hat; wenn er gesund aus dem Kriege zurückkommt, will ich ein Heidenkind auf den Namen Aloisius (so heißt nämlich mein Sohn) taufen lassen.“

„Mein Bruder stand seit Oktober 1914 an der Westfront und hatte noch nie Urlaub bekommen. Es nahte die hl. Weihnachtszeit, ich war in Zweifel, ob ich das Weihnachtspaket an ihn abschicken solle oder nicht und wandte mich zuletzt an den hl. Joseph, der schon so vielen in ähnlicher Lage geholfen. Und siehe, eine Woche darauf kam mein Bruder, der kurz zuvor geschrieben, es sei gegenwärtig an Urlaub gar nicht zu denken, ganz unerwartet nach Hause. Lege aus Dank 5 M. für die armen Heidenkinder bei.“ — „Ich litt längere Zeit an einem hartnäckigen Ausschlag; alle Mittel, die ich anwandte, waren erfolglos. Nun begann ich eine Novene zum hl. Joseph, und am Schlusse der Andacht war ich von meinem Leiden befreit. Jeden Tag will ich dem heiligen Joseph für diese Gnade danken. Ihr Büchlein, „Die Himmelsleiter“, gefällt mir sehr gut; von den vielen schönen Bildchen darin gefällt mir die Mater dolorosa



Gürthbischof Dr. Pissel mit Umgebung.

Unser Bild zeigt den Fürstbischof von Wien, rechts von ihm ein Kapuzinerpater aus Esseg, links der Prälat aus Herzogenburg. Im Hintergrunde Chorherren von Kloster Neuburg. Es sind dies meistens Herren, die bei den jüngsten Kriegswirren sich besonders für die seelsorgerische Tätigkeit ausgezeichnet haben. (Gesamt l. u. l. Kriegsministerium, Wien.)

ganz besonders gut.“ — „Am Vorabende einer schweren Operation versprach ich zu Ehren des hl. Joseph 25 Fr. für die Mariannhiller Mission. Die Operation gelang; nach langen, schweren Stunden geht es mir wieder gut.“ — „Ich wurde von der Behörde aufgefordert, für zwei Personen nachträglich eine größere Summe zu bezahlen. Da ich mich dazu nicht verpflichtet hielt, nahm ich in der Bedrängnis meine Zuflucht zum hl. Joseph und versprach nebst Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“ den Betrag von 21 M. für die Taufe eines Heidenkindes. Ich fand Erhörung und erfülle daher mit Freuden mein Versprechen.“

„Mein Kind erkrankte an einer starken Halsentzündung, hatte acht Tage lang heftige Fieber und bekam zuletzt noch Gelenkentzündung. Der Arzt erklärte den Zustand für sehr gefährlich, doch nach einer Novene zur lieben Muttergottes und dem hl. Joseph wurde dem Kinde in ganz außfallender Weise geholfen. Lege voll Dank das versprochene Missionsalmozen von 15 Fr. bei.“ — „Beiliegend 50 Fr. zu Ehren des hl. Joseph zur Taufe eines Heidenkindes für Hilfe in schwerer

Sorge und als jogen. Antoniusbrot für die Gewinnung eines Prozesses.“ — „Eine meiner Verwandten war infolge des Verlustes ihres Mannes im Kriege nahe daran, den Verstand zu verlieren. Alles Trostes schien vergebens; da nahm ich meine Zuflucht zum hl. Joseph, und jetzt trägt die Frau ihr Kreuz im stillen Ergehen in Gottes hl. Willen. Mein eigener lieber Bruder wurde nach Anrufung der Fürbitte des hl. Joseph von schwerer Krankheit geheilt. Wenn er aus dem Kriege zurückkommt, will ich den Betrag für die Taufe eines Heidenkindes schicken.“ — „Mein Mann befindet sich im fernen Sibirien in Kriegsgefangenschaft. Da ich seit viereinhalb



„Deutsche Barbaren.“

Wir zeigen hier das Grab einer belgischen Frau, welche von deutschen Matrosen bei ihrem Einzug in Westende in einem von französischer Artillerie teilweise zerstörten Hause tot aufgefunden wurde. Sie wurde in ihrem eigenen Garten begraben. Den Namen der Toten kannte man aber nicht feststellen, da das Dorf von den früheren Einwohnern geräumt und verlassen war.

(Bemerk. Generalstab, Berlin.)

Monaten keine Nachricht mehr von ihm erhalten hatte, wandte ich mich in großer Sorge an das Prager Jesukind, hielt eine Novene und versprach, eine hl. Messe lesen zu lassen. Welche Freude, gerade am Tage nach Beendigung meiner Andacht kam eine Karte von meinem Mann und kurz darauf eine zweite mit recht beruhigender Nachricht. Innigen Dank dem lieben Jesukind, sowie dem hl. Antonius, an den ich mich in einem andern Anliegen mit Erfolg gewandt habe!

„Dank dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und dem hl. Apostel Judas Thaddäus für Hilfe in großer Not (Heidenkind versprochen). Den gleichen Heiligen, sowie der lieben Muttergottes und der seligen Rita von Cascia sei für ihre Fürbitte beim göttlichen Herzen Jesu Dank gejagt für Hilfe in einer Militärangelegenheit (50 M. Missionsalmosen). Herzlichen Dank dem hl. Joseph für wiedererlangte Gesundheit! Ein im Felde

stehender Soldat sandte zu Ehren des hl. Joseph für mannißsache Hilfe 21 M. für die Mission. Dank für Befreiung von heftigen Kreuzschmerzen! (Mein Vertrauen war auf eine harte Probe gestellt worden, doch zuletzt wurde mir durch die Fürbitte der Heiligen zu einem Mittel verholfen, das sofortige Heilung bewirkte. 5 M. für die Mission.) Innigen Dank dem hl. Joseph für die Genesung meiner Tochter von schwerer Krankheit. Beilegung 22 M. teils für die Taufe eines Heidenkindes „Elisabeth, teils als Antoniusbrot um Hilfe in Haus und Stall.“ — „Sende 5 M. als Dank zum göttlichen Herzen Jesu, sowie zur lieben Muttergottes, dem hl. Joseph, dem hl. Clemens Hofbauer und zum Troste der armen Seelen für Erhörung in einem Anliegen. Veröffentlichung war versprochen.“ — „Ich hatte schweres Magenleiden, konnte kein Krümmchen Brot mehr genießen, doch nach Anrufung des hl. Antonius wurde mir geholfen. Beilegung 10 M. Antoniusbrot. In großer Not wandte ich mich an die liebe Muttergottes und den hl. Joseph, versprach ein Almosen für die Mission und habe nun wesentliche Besserung gefunden. Den genannten Heiligen sei dafür mein inigster Dank gejagt!“

„Mein Sohn und mein Bruder stehen seit Kriegsausbruch an der Front. Der Bruder geriet am 23. Oktober 1914 in russische Gefangenschaft, wo er infolge der vielen Strapazen an Typhus erkrankte. Später schrieb er mir von Moskau aus, daß es ihm besser gehe, doch seit dem 22. Januar 1915 habe ich keine Nachricht mehr von ihm erhalten und konnte auch durch die Auskunftsstelle des Roten Kreuzes keinen Aufschluß erlangen. Sollte mir sichere Auskunft werden, so verspreche ich zu Ehren seiner hl. Patronen Antonius und Joseph 25 Kr. zur Taufe eines Heidenkindes. Gottes hl. Wille geschehe!“

„Drei Monate nach Ausbruch des italienischen Krieges erhielt ich von meinem Bräutigam, der einrücken mußte, die letzte Nachricht. Ich stellte ihn gleich unter den Schutz der lieben Muttergottes und des hl. Joseph, konnte aber trotz aller Bemühungen volle acht Monate hindurch kein Lebenszeichen von ihm erlangen. Am 19. März kniete ich mich in der Kirche voll Gottergebenheit vor dem Bilde des hl. Joseph nieder, flehte um ein Lebenszeichen und versprach eine Novene nebst zwei hl. Messen und zwar eine zu Ehren der lieben Muttergottes, die andere zu Ehren des hl. Joseph. Am 9. Tage der Novene erhielt ich aus feindlichen Landen ein Briefchen von dem Vermissten mit der Nachricht, er sei noch gesund und wohlbehalten. Sollte er nach Friedensschluß glücklich zurückkommen, so würde ich mich zeitlebens gegen die Mission dankbar erweisen.“

„Im Mai 1. J. mußte ich mich wegen Darmerkrankung einer lebensgefährlichen Operation unterziehen. Nach einigen Wochen stellten sich schreckliche Schmerzen neben der Wunde ein, so daß ich weder gehen noch stehen konnte. Ich befürchtete Blinddarmentzündung und hatte große Angst vor einer dritten Operation, denn ich hatte vier Jahre zuvor auch schon eine schwere Operation durchgemacht. In meiner Not begann ich eine Novene zu den im „Bergkämmeinacht“ so viel genannten Patronen, sowie zum hl. Gerard Majella, zur Schwester Theresia vom Kinde Jesu und den armen Seelen im Fegefeuer. Für letztere hatte ich eine heilige Messe versprochen. Die Hilfe kam, doch später stellten sich heftige Schmerzen am rechten Fußgelenke ein. Ich erneuerte mein Ver sprechen und gelobte nebst Veröffentlichung im „Bergkämmeinacht“ eine zweite Messe zum Troste der armen Seelen. Nun bin ich, Gott sei Dank,

vollständig hergestellt und kann meine Berufspflichten als Krankenwärterin wieder erfüllen.“ — „Eine mir bekannte Familie wurde in große Trauer versetzt, weil ein junger Mann ohne Ursache sein der jüngsten Tochter gegebenes Eheversprechen löste. Wie früher in all ihren Anliegen, so wandte sich auch diesmal die Mutter mit dem Versprechen eines größeren Missionsalmosen an den hl. Apostel Judas Thaddäus. Gott half; es fand sich ein guter katholischer Kaufmann, und es besteht alle Aussicht, daß die Ehe eine glückliche sein werde. Am Verlobungstage über gab mir die Mutter 100 Mk. für die Mariannhiller Mission mit der Bitte, die Erhörung im „Bergkämmeinrich“ zu veröffentlichen. Mir selbst wurde in schwerem Kummer, in dem Gott allein helfen konnte, geholfen, weshalb ich aus Dank ebenfalls ein Missionsalmosen von 5 Mk. beilege.“

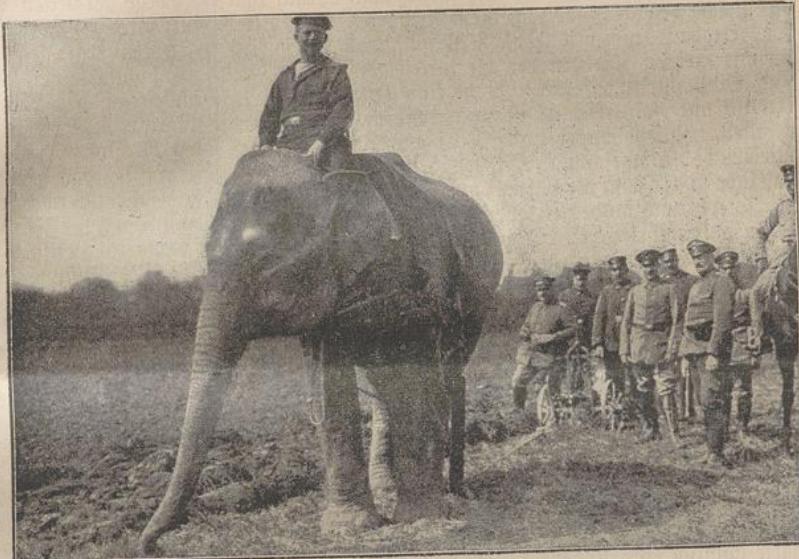
Ein Soldat schreibt: „Ich war 16 Monate zum

Kriegsdienst eingezogen und lag von Mitte Dezember bis Ende Januar 1916 infolge schwerer Halsoperation im Lazarett. Meine Frau begann, als sie von meiner Erkrankung hörte, mit den Kindern eine neuntägige Andacht zum heiligen Joseph, versprach ein Heidentind auf den Namen „Kreszenz“ taufen zu lassen und ließ sämtliche Familienmitglieder in den Mariannhiller Messbund aufnehmen. Durch die Fürbitte des hl. Joseph ging tatsächlich alles gut, ich bin von meinem Leiden geheilt und Gott sei Dank wieder gesund.“ — „Schon oft habe ich die Macht der Fürbitte des hl. Joseph erfahren, ganz besonders aber in diesem Jahre. Es bildete sich nämlich eine trebsartige Krankheit an der Hand und ich fürchtete schon, einen Finger zu verlieren. Ich begann eine Novene zum heiligen Joseph und in wenigen Wochen war der Finger wieder heil. Zu derselben Zeit hat meine Tochter ein schwere Examen bestanden. Ich hatte in diesem Anliegen ebenfalls den hl. Joseph angerufen und sage Ihnen nun für die gewährte Doppelhilfe öffentlich meinen innigsten Dank. Beiliegend 5 Mk. für die Mission.“

Ein Feldgrauer berichtet: „Seit Kriegsbeginn bin ich eingezogen und kam trotz meiner geschwächten Gesundheit anfangs November 1915 an die Front. Meine Frau und ich nahmen unsere Zuflucht zu den himmlischen Patronen; namentlich stellte ich mich unter den Schutz des hl. Joseph, Antonius und Martinus, auch versprachen wir für die Mariannhiller Mission 21 Mk. zur Taufe eines Heidentindes zu Ehren der genannten Heiligen. Ich erfuhr wiederholt in Augenblicken höchster Gefahr ihren auffallenden Schutz und am 25. April 1916 erhielt ich einen weniger gefährlichen Posten 22 Kilometer hinter der Front. Da ich gegenwärtig auf Urlaub in der Heimat weile, erfülle ich mein Versprechen und sende nebst einem freien Missionsalmosen den Betrag für ein Heidentind ein. Möge mich der Himmel auch fernerhin beschützen!“

„Dank dem hl. Joseph und Antonius für Befreiung

von einem Halsleiden, für die glückliche Erlangung des Missionsberufes, für Hilfe in einer Geldverlegenheit (10 Mk. Antoniusbrot), für den günstigen Verlauf der Krankheit meines Kindes, für abermaligen Urlaub meines im Felde stehenden Mannes (Heidentind gekauft, Antoniusbrot gespendet und 4 Mk. zu hl. Messen). Herzlichen Dank für die Beförderung zum Oberaufseher, für die Heilung eines Fußleidens (10 Mk. Almosen), für glückliche Niederkunft und Hilfe in mehreren Anliegen (40 Mk. für die Mission), für wiedererlangte Gesundheit (10 Mk. Almosen), für Hilfe im Geschäft (wir hatten auch das göttliche Herz Jesu, den hl. Apostel Judas Thaddäus und die 14 hl. Nothelfer angerufen). Dank dem hl. Joseph, dessen Fürbitte ich es zuschreibe, daß meine vier Söhne im Kriege bisher gesund und wohlbehalten geblieben sind; will zeitlebens jedes Jahr zur Taufe eines Heidentindes den Betrag von 21 Mk. spenden.“



Der Arbeitselefant Jenny an der Front im Westen. (Gesamt Generalstab, Berlin.)

„Meine Schwester litt seit einiger Zeit an einer bösartigen Magen- und Darmkrankheit, so daß sie keine Speise mehr ertragen konnte und zuletzt regungslos im Bette liegen mußte. Obgleich drei Ärzte zu Rate gezogen und alles angewandt wurde, blieben die Schmerzen fast unausstehlich groß und brachten die Kranke an den Rand des Grabs. Der dritte Arzt erklärte als letztes Rettungsmittel eine äußerst gefährliche Operation, zu der wir uns aber wegen der großen Schwäche der Patientin nicht entschließen konnten. Wir begannen vielmehr eine Novene zur schmerzhaften Muttergottes, zum hl. Joseph, hl. Judas Thaddäus und zur hl. Rita und versprachen die Taufe eines Heidentindes auf den Namen Rita. Schon am dritten Tage ließen die furchtbaren Schmerzen nach, am vierten stand die Kranke auf und seitdem geht es ihr jeden Tag besser, weshalb wir heute mit Freunden unser Versprechen erfüllen und Gott und den genannten Heiligen öffentlich unseren innigsten Dank aussprechen.“ — „Liebende Ichnen 60 Mk. zur Taufe dreier Heidentinder, welche die Namen Maria, Joseph und Thaddäus erhalten sollen. Es geschieht aus Dank für erlangte Hilfe anlässlich der glücklichen Entbindung meiner Frau, die wegen ihres Herzleidens mit Bangen

ihrer Stunde entgegengeschaut hatte. Ich selbst wurde, als ich vom Urlaub in die Garnison zurückkehrte, durch ein Eisenbahnunglück schwer verletzt, bin aber Dank der Fürbitte des hl. Joseph, den ich anrief, wieder soweit hergestellt, daß ich wenigstens mit zwei Stöcken gehen kann; auch habe ich eine Entschädigung von der Bahnhverwaltung bekommen."

„Mein Mann und mein Bruder standen seit mehr als einem Jahre an der Ostfront und waren bisher immer glücklich durch alle Gefahren durchgekommen. Plötzlich erhielten wir die Nachricht, beide seien vermisst. Ich befete viel zu den im „Vergißmeinnicht“ so oft genannten Patronen und versprach, wenn gute Nachricht von beiden käme, zeitlebens im Monate März eine hl. Messe zu Ehren des hl. Joseph lesen zu lassen; auch will ich nach glücklicher Rückkehr meines Mannes den Betrag für ein Heidenkind einsenden. Schon nach vier Wochen erhielt ich Nachricht von meinem Mann, er sei in russischer Gefangenschaft, sei aber gesund und wohl; bald darauf kam die gleiche Nachricht von meinem Bruder.“ — „Gleich bei Kriegsausbruch mußte mein Mann einrücken, so daß ich mit meinen Kindern bei der vielen Arbeit im Feld und Stall allein stand. Wohl kam er manchmal in Urlaub und half, aber es ist uns trotzdem bitter schwer gefallen. Zuletzt wurde unser Dorf auch noch von einer Viehseuche heimgesucht. Wir wandten uns gleich an göttliche Herz Jesu, die liebe Himmelsmutter und an den hl. Joseph, und fanden in allem Hilfe. Habe aus Dank dafür unlängst 10 Mf. als freies Missionsalmojen eingesandt.“ — „Im vorigen Jahre ist mein Anwesen durch Blitzschlag abgebrannt; wir wandten uns an den hl. Antonius und den hl. Joseph, deren Fürbitte ich es zuschreibe, daß der Neubau glücklich vonstatten ging und wir ohne besondere Geldnot durchkamen (21 Mf. für ein Heidenkind).“

„Mein Kind Kreuzenz mußte sich einer schweren Operation unterziehen. Schon vorher äußerte der Arzt, es sei wenig Hoffnung auf Rettung des Kindes, als sich aber acht Tage nach der Operation noch eine Blutvergiftung dazugestellte, gab er die Hoffnung ganz auf. Trotzdem ist das Kind wieder gut durchgekommen; ich hatte nämlich eine Novene zu Ehren des hl. Joseph und Antonius, sowie die Taufe eines Heidenkindes verabredet. Lege noch 2 Mf. zu einer hl. Messe bei und bitte, die uns gewordene Hilfe zu Ehren der genannten Heiligen im „Vergißmeinnicht“ zu veröffentlichen.“ — „Mein Mann kam im Februar 1. J. ins Feld, zog sich aber in dem kalten Unterstand zweimal eine starke Erkältung zu, weshalb er ins Lazarett mußte, wo er über 39 Grad Fieber hatte. Ich empfahl ihn der hl. Familie, worauf er einen Posten im Lazarett bekam, wo er sich gut erholen konnte. Lege aus Dank 10 Mf. für die Heidenmission bei.“

„In schwierigen Militärangemessenheiten unserer Söhne wandten wir uns vertrauensvoll an das hl. Herz Jesu und an die Fürbitte des sel. Pfarrers von Ars, hielten verschiedene Noveren, gaben ein größeres Missionsalmojen und den Betrag für die Taufe zweier Heidenkinder. Ihre anfangs so trostlose Lage hat seitdem eine glückliche Wendung genommen; wir empfehlern unsere Soldaten auch fernerhin dem Schutze des heiligen Herzens Jesu und der Fürbitte des sel. Pfarrers von Ars, den wir als besonderen Helfer in solchen Anliegen verehren. Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“ war verabredet.“ — Eine Mutter schreibt: „Mein Sohn stand schon seit dem 1. April in den vordersten Schützengräben der Westfront und hat manch' schwere Schlacht

mitgemacht, ist aber immer glücklich davongekommen. Ich schreibe dies der lieben Muttergottes, sowie dem hl. Joseph und Antonius zu, deren Schutz ich ihn ganz besonders empfohlen habe. Gegenwärtig steht er auf einem weniger gefährlichen Posten sechs Stunden hinter der Front. Zum Dank lege ich 5 Mf. als Antoniusbrot bei.“

„Dank dem hl. Joseph und anderen Patronen für Hilfe in einer Militärangemessenheit, sowie für die Genesung meiner franken Mutter und meines Bruders, Dank für Hilfe in einem schrecklichen Halsleiden (10 Mf. Almojen), für Linderung eines langwierigen Gelenktheumatismus (Heidenkind versprochen), für glücklichen Fortgang in den Studien, für den Schutz meines Mannes im Krieg (6 Fr. Alm.), für Befreiung von einem Augenleiden (25 Fr. für ein Heidenkind Antonius zu taufen). Innigen Dank für die Genesung meiner franken Eltern (goldenen Ring geschenkt), für das selige Ende einer auf Abwegen geratenen Person (Heidenkind Joseph gekauft), für Rettung aus Todesgefahr, für Hilfe in einem schweren Anliegen (15 Fr. Almojen), für Hilfe bei Rücdigung einer Hypothek (Heidenkind versprochen, zu taufen auf den Namen Joseph Anton). Sende für die Mariannhiller Mission 100 Mf. Antoniusbrot, da mir der hl. Joseph und der hl. Antonius in schwerem Anliegen sichtbar geholfen. Ich war drei Monate frank und sah mich nach schwerer Entbindung dem Tode nahe, doch Dank der Fürbitte der im „Vergißmeinnicht“ so oft genannten Heiligen bin ich wieder gesund geworden (12 Mf. Missionsalmojen). Durch den Schutz der lieben Muttergottes und des hl. Joseph bin ich bisher allen Kriegsgefahren glücklich entronnen und sende heute aus Dank 21 Mf. für ein Heidenkind, zu taufen auf den Namen Joseph. Herzlichen Dank für die Genesung meines Kindes (25 Fr. zur Taufe eines Heidenkindes), für Befreiung von einem schweren Seelenleiden, für Wiederherstellung des gestörten Friedens, für eine paisende Anstellung meiner Tochter (20 Mf. Almojen für die Mariannhiller Mission).“

Für gut bestandenes Examen Dank dem lieben hl. Joseph und Antonius, 3 Mf. als Dank dem hl. Joseph, dem hl. Franz Xaver und der hl. Rita, 3 Mf. Almojen mit der Bitte um guten Geschäftsgang, 10 Mf. Missionsalmojen als Dank und Bitte zu Ehren des lieben heiligen Joseph, 5 Mf. Missionsalmojen als Dank dem lieben hl. Joseph für wirklich wunderbare Erhörung und Hilfe, Dank für Erhörung in der Landwirtschaft und im Stall (Almojen 20 Mf.), Dank für Wiederfindung eines Soldaten (Almojen 5 Mf.).

Drum, wer in leiblicher oder geistiger Not ist, wende sich vertrauensvoll an den hl. Joseph, ihm hat der Herr gesetzt über sein ganzes Haus!

St. Antonius hat geholfen.

Eine Lehrerin schreibt: „Schon zum zweitenmale haben wir in kurzer Zeit die Hilfe des hl. Antonius in ganz auffallender Weise erfahren. Unsere Schwester hatte einen sehr wehen Finger, der uns große Sorge machte. Wir wandten uns an den hl. Antonius mit dem Versprechen der Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“, und nun ist der Finger wieder geheilt. Auch in einem andern schweren Anliegen trat eine wesentliche Besserung ein, weshalb ich aus Dank und zur Erfüllung meines Versprechens ein Missionsalmojen von 13 Mf. beilege.“ —

„Ich hatte meinen Hausschlüssel verloren und konnte ihn trotz alles Suchens nicht mehr finden. Nun betete ich zum hl. Antonius, versprach ein kleines Almosen und ließ in gleicher Meinung auch meine kleine Nichte beten. Noch am selben Tage kam ein Mädchen zu mir mit der Meldung, es sei ein Hausschlüssel gefunden worden; ich ließ ihn holen und erkannte ihn sofort als den meinigen. Dank dem hl. Antonius, der mir in ähnlichen Fällen schon oft geholfen!“ — „Völle 15 Jahre hindurch litt ich an einer schlimmen Hautkrankheit an den Händen. Nachdem ich vergebens alle erdenlichen Mittel angewandt hatte, las ich die vielen Gebeiserhörungen im „Vergißmeinnicht“, fäste Vertrauen und hielt zwei Rosen zu Ehren des hl. Antonius. Zugleich versprach ich, ein Heidenkind auf seinen Namen taufen zu lassen und die etwaige Erhörung im genannten Blättchen zu veröffentlichen. Es wurde mir tatsächlich geholfen und ich

sie ihm später wieder zusandten, kam das Paket nicht an. Es vergingen fast zwei Monate, und der Bruder schrieb wiederholst, wie sehr er die Uhr vermisste. Ich hielt sie schon für verloren; da wandten wir uns gemeinsam an den hl. Antonius, und siehe, kurz darauf schrieb mir mein Bruder, er habe nun beides, das Paket und die Uhr bekommen. Tausend Dank dem großen Heiligen! Ein Missionsalmosen liegt bei.“ — „Vor einiger Zeit verlor mein Vater seine Brieftasche mit einem Inhalt von 500 Mark. Nachdem ich den hl. Antonius um Hilfe angerufen und ein kleines Missionsalmosen versprochen hatte, gelang es dem Vater, Brieftasche samt Inhalt wieder zu finden.“ — „Bitte, zu Ehren des hl. Antonius folgendes im „Vergißmeinnicht“ zu veröffentlichen: Mein verstorbener Mann hatte eine größere Bürgschaft übernommen, und nun sollte ich dafür aufkommen. Schon hielt ich das Geld für verloren, verrichtete aber dann



Vorführung von Rattenfängerhunden vor dem Bataillonskommandeur Prinz Adalbert von Preußen
Gliedhof, Berlin 68.

Phot. G. Richter.

kann nun wieder jede Arbeit verrichten. Dem großen Wunderäter sei öffentlich mein innigster Dank gesagt!“

„Beiliegend 20 Fr. Antoniusbrot als Dank für erlangte Hilfe. Es fehlte mir nämlich in der Geschäftsfasse eine größere Summe. Alles Suchen war vergebens; da versprach ich ein Almosen zu Ehren des hl. Antonius, und am anderen Morgen meldete sich eine Dame des Hotels, die mir genau die fehlende Summe über gab. Ich hatte sie ihr im Auftrage des Hotels, ohne Quittung, leihweise ausgehändigt.“ — „War in großer Gefahr, eine gute, nutzbringende Kuh zu verlieren, verprach ein Antoniusbrot von 10 Mk. und habe sofort Hilfe gefunden.“

— „Anbei 10 Mk. zu Ehren des hl. Antonius als Dank dafür, daß mein im Felde stehender Mann in Urlaub kam zu einer Zeit, da ich ihn im Geschäft gerade am dringendsten benötigte. Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“ war versprochen.“ — „Innigen Dank dem lieben hl. Antonius für Hilfe in schweren Nahrungs- sorgen! Auch einer andern Leserin des „Vergißmeinnicht“ hat er in einem schweren Anliegen geholfen.“

„Mein Bruder, der seit Beginn des Krieges im Felde steht, schickte seine Uhr zur Reparatur heim. Als wir

täglich ein Gebet zum hl. Antonius, worauf ich von der Bürgschaft befreit wurde und nichts zu zahlen brauchte.“

„Meinen Vater hatte einen bedeutenden Geldschein verlegt; alles Suchen war umsonst. Als er mir, seiner jüngsten Tochter, sein Leid klagte, hielten wir zusammen eine neuntägige Andacht zum hl. Antonius. Bei der zweiten Novene fand mein Vater den Schein an einem Orte, wo er ihn früher wiederholst vergebens gesucht hatte. Wir hatten 30 Mk. für die Mariannhiller Mission versprochen und auch den hl. Joseph und den hl. Judas Thaddäus angerufen und erfüllten nur mit Freuden unser Versprechen.“ — „Der hl. Antonius hat mir schon wiederholst geholfen. Mein Sohn suchte Aufnahme in einem Konvikt, um seine Gymnastikstudien zu beginnen, doch überall erhielten wir einen abschlägigen Bescheid; die ständige Antwort lautete: „Ueberfüllt!“ Nun wandte ich mich mit dem Versprechen, ein Heidenkind zu kaufen an den hl. Antonius mit dem Erfolge, daß mein Sohn in das Konvikt zu B. aufgenommen wurde und die Prüfung glücklich bestanden hat. Ein Familienvater, der durch sein nervöses, aufgeregtes Wesen den Seinigen viel Kummer mache, ist nach Anrufung des hl. An-

tonius viel ruhiger und milder geworden und widmet sich nun mit viel größerer Sorgfalt und Liebe dem Wohle seiner Familie. Für all das sei dem lieben hl. Antonius unser innigster Dank gesagt!"

Gedenket der Toten!

Wenn die Krieger als Sieger heimkehren mit dem Lorbeer des Friedens, wird Freude und Dankbarkeit nicht kargen mit Ehren, Jubelrufen und Liebeserweisen. Das ist gut. Aber man vergesse dann nicht über denen, die heimkehren, die, welche nicht heimkehren. Der Siegeszug hat eine zweite Abteilung. Die sieht nur, wer eine hellsehende Seele hat. Das sind die Geisterscharen der Gefallenen und Gestorbenen. Denen schuldet man noch mehr Dank als den andern; sie haben ihr Leben nicht nur eingesetzt, sie haben es hingegeben. Wenn alle Glocken durch die deutschen Lande Frieden jubeln, dann wird auf jedem Turm die große Glocke mit ernster Stimme, in dumpfen Tönen mahnen und singen: „Die Toten, die Toten!“ Niemand überhört diese Stimme! In allem Siegesjubel soll die Totenklage den Unterton bilden. Und an das Te Deum soll sich unmittelbar anschließen ein Requiem aeternam: Herr, gib ihnen die ewige Ruhe!

(Aus Bischof Keppler: „Unsere toten Helden und ihr letzter Wille.“)

Vom Wiedersehen nach dem Tode.

Wenn Freunde auseinandergehn — dann sagen sie: Auf „Wiederseh'n!“ Tief in der Brust des Menschen wohnt das heiße Verlangen, mit einem geliebten Wesen, von dem er getrennt worden, baldigst wieder vereinigt zu werden. Hörst du das Lied der marschierenden Soldaten von den Böglein im Walde und von dem, was sie sangen?

„In der Heimat, in der Heimat,
Da gibt's ein Wiederseh'n!“

Nirgends fürwahr und zu keiner Zeit ist so oft und so innig das uralte feierliche Sehnsuchtswort vom Wiedersehen gesungen, gesprochen und geschrieben worden, als in unseren die Herzen erschütternden Tagen. Es regt zum Nachdenken an über Zeit und Ewigkeit, und die finnende Seele bekommt Schwanken.

Das Verlangen nach Wiedersehen ist kein eitler, flüchtiger Drang, keine törichte Stimmung. Unaussrottbar wie die Hoffnung schreitet die Sehnsucht fort über Raum und Zeit, und jede Menschenkreatur jubelt über die Erfüllung, wenn ihre Stunde geschlagen. Das Wiedersehen geliebter Personen nach langer Trennung ist die reinste Freude auf Erden, und in allen Zonen und bei allen Völkern klingt fort und fort durch die schwermütigen Lieder von Scheiden und Meiden das heiße Verlangen nach diesem Glücke. Armes Menschenherz, es ist dir wohl zu gönnen!

Und wie viel tiefer und edler aber ist die Sehnsucht nach dem Wiedersehen geliebter Personen, die der Tod uns geraubt, in einer anderen, besseren Welt! Das Ungeheure, daß der Seniorenmann hinweggenommen, was ein Stück des eigenen Herzens war, kann der Mensch nicht fassen; fragend steht er vor diesem großen Rätsel. „Als mein Vater gestorben war,“ sagte mir treuherzig einst ein schlüchter Mann, „da wunderte ich mich, daß die Sonne noch schien wie an anderen Tagen, und daß die Kinder noch spielten auf der Straße. Sie durften es

doch nicht, und die Welt mußte stille stehen: mein Vater war ja tot!“

Nur der Gedanke an ein Wiedersehen mildert den Schmerz und bringt Versöhnung mit der furchtbaren Tatsache des Todes. Was man liebt, kann nicht untergehen, nicht für immer verloren sein; es ist nur für eine Zeitlang von der Welt entrückt worden, und einstens schaut und besitzt man es wieder.

Ist nun der Tod keine eigentliche Trennung, dann leben wir auch hienieden schon weiter mit unseren Toten. Von Kaiser Karl V. wird berichtet, daß er oft, wenn er Rats bedurfte, vor das Bild seiner verstorbenen Mutter trat und Zwiesprache mit der geliebten Abgeschiedenen zu halten schien, als ob sie lebte. „Mehr als je,“ schrieb 1845 auch der große Fürstbischof Diepenbrock von Breslau, „pflege ich jetzt geistigen Umgang mit Sailer (dem verstorbenen bishöflichen Freund) und frage mich, oder ihn, wie er dieses oder jenes beurteilt, behandelt haben würde; das gibt mir oft willkommenes Licht.“ So halte ich selbst es am Grabe meines teuren Toten. „Was würdest du, lieber Sohn, mir raten, daß ich tun soll?“ Dann ist es mir, als ob der Verklärte zu mir spräche, mir riete und den Weg wieje durch die Sorgen des Lebens, und neugestärkt gehe ich von dannen.

Das Bewußtsein einer solchen Gemeinschaft ist der beste Trost für den Verlassenen. Was soll auch die Klage, und was hilft sie?

„Mögen während der wenigen Lebenstage noch so oft und heiß die Abschiedstränen fließen: im sanften Schimmer der Osteronne, die über dem Hügel Golgatha aufgegangen ist, verwandeln sie sich in Freudentränen, in denen die Hoffnung auf das einstige Wiedersehen sich spiegelt. Von dieser Hoffnung stammeln die bebenden Luppen des Sterbenden, von ihr der schluchzende Mund des Zurückbleibenden. Der Tod zerreißt nicht bloß die Bände, er knüpft auch die zerrissenen wieder an; jeder Schritt, der uns dem Grabe näher bringt, führt uns dem frohen und glücklichen Wiedersehen derer entgegen, die unsere Ankunft erwarten.“ (Schneider.)

Also lassen wir, denen der Tod ein teures Leben geraubt, das Trauern, soweit die Natur es zuläßt; dem seligen Andenken des Verklärten dient es nicht.

Kennst du die schöne Sage vom „Tränenkrug“? Eine Mutter weinte Tag für Tag um ihr gestorbenes Kind. Da schaut sie im Traum eine Schar seliger Kinder jubelnd einherziehen; eins aber schlept sich mühsam mit einem schweren Gefäße den anderen nach. Und siehe! Die Mutter erkennt in ihm ihr eigenes Kind. „Was schleppst du in dem Krug?“ — „Mutter,“ antwortet das Kind traurig, „es sind deine Tränen, die jammeln sich alle darin, und je mehr du weinst, desto schwerer wird mir der Krug, den ich tragen muß. O, laß das Weinen!“ Und von der Stunde an hörte die Mutter auf zu jammern.

O weine nicht! Ich bin dir nicht gestorben,
Ein ewig selig Leben ging mir auf.
O läßt du ihn, den Kranz, den ich erworben,
Es hemmte gleich sich deiner Tränen Lauf:
Hier wohnt der Friede, leuchtet ew'ges Licht.
O weine nicht!

O weine nicht! Was soll' ich länger wallen
Im dunklen Land, wo Tod und Sünd euch schrekt,
Mir ist das Los, das herrlichste, gefallen:
Mein Palmzweig grünt, mein Kleid ist unbefleckt,
Ich schau' in Wonne Gottes Angesicht.
O weine nicht!

O weine nicht! Sieh, wie die Jahre schwinden,
Auch dich trägt bald ein Engel zu mir her.
Du wirst mich selig unter Sel'gen finden,
Und ewig trennt uns dann kein Sterben mehr.
Drum hebe fromm zu Gott dein Angesicht
Und weine nicht!

Luise Hensel.

Das Jesukind und die schwarzen Neugetauften.

Von Schwester M. Engelberta, C. P. S.

Wie so heilig ist ein Kind!
Nach dem Wort von Gottes Sohne
Engel bei den Kindern sind,
Zeugen an des Vaters Throne.

Wie so heilig ist ein Kind!

Wie heilig und wahrhaft göttlich-schön mag eine Kinderseele sein, die noch in unbefleckter Reinheit das in der hl. Taufe empfangene Kleid der Unschuld besitzt!

Bei der letzten hl. Taufe, die wir jüngst auf unserer Missionsstation hatten, waren wieder ganze Familien vertreten, Großvater und Großmutter, Eltern, Brüder und Schwestern, alle Kinder eines Stammes. O wie herrlich, wahrhaft Herz und Seele erhebend ist so ein Taufakt! Besonders Kinder sind es, deren Seelen, weich wie Wachs, in höchster Rührung gleichsam zerfließen vor Freude. Tage- und wochenlang strahlen ihre Augen in wunderbarem Glanze wie verklärt, ihre Stimme ist leiser, ihr Spiel eingezogener, ihr ganzes Benehmen sanfter und ruhiger geworden.

„Ich fühle mich wie neugeboren,“ sagte nach der hl. Taufe die kaum neunjährige Maria zu ihrer schon etwas älteren Freundin Josephine; und die dicke, pausbäckige Klara wußte sich einfach vor Glück und Freude nicht mehr zu fassen. „Ich kenne mich selbst nicht mehr,“ sprach sie zu mir, und dabei schimmerten ihre Augen in den hellsten Freudentränen.



Aus dem Privatbesitz der Kronprinzessin Cecilie.

Wahre Engel sind sie dann in Menschengestalt, und aus ihrem reinen Kindesauge strahlt uns etwas entgegen, wie ein Stück vom verlorenen Paradies.

Engelsdienst ist es, die Unschuld zu hüten, nicht minder aber auch das Bestreben, in armen Kinderherzen, die im nackten, wilden Heidentum aufgewachsen, die edlen Triebe einer wahrhaft christlichen Erziehung zu hegen und zu pflegen. O was ist es doch Schönes und Erhabenes im hl. Missionswerk, wenn man sieht, daß unser Beten, Arbeiten und Opfern eine Menschenseele gerettet hat, so daß man mit Grund hoffen darf, sie sei in den ewig-schönen Himmel aufgenommen worden!

Ich habe während der mehr als 25 Jahre, die ich mit Gottes Gnade im Missionsdienst zugebracht, oft und oft das Glück gehabt, Zeuge einer Tauffeier zu sein; und jedesmal freut es mich wieder im innersten Herzengrunde, wenn ich sehe und höre, wie so viele Taufbewerber dem Teufel widersagen und all seinen Werken, um im Bade der hl. Taufe zu Kindern Gottes zu werden.

„Das liebe Jesukind hat uns dieses Glück gebracht,“ belehrte sie unsere Seraphina-Mathilde, ein frommes, braves Marienhausmädchen; „wäre das Jesukind nicht in diese Welt gekommen, uns Menschen zu erlösen, so wären wir noch alle in der Nacht und Finsternis des Heidentums verunken und wir wüßten nichts von den Freuden der Kinder Gottes.“

„Ja, so ist es,“ riefen einmütig die glücklichen Neugetauften, „das liebe Jesukind hat uns diese Freude gebracht, und darum wollen wir es lieben und ehren size sife, bis zum Tode!“

O wie heilig ist ein Kind!

Wert der Menschenseele.

Nach Msgr. John Vaughan, S. J.

Wodurch kann ich eine Seele für den Himmel gewinnen? Auf mannißfache Weise; das beste und kräftigste Mittel bleibt das gute Beispiel. Worte

bewegen, Taten aber ziehen. Ist ferner ein reges, lebendiges Interesse für eine Sache da, so sieht und findet man Mittel genug, sie zu fördern. Jeder arbeite in seinem Berufe und nach Maßgabe seiner Kräfte und Talente. Der eine kann Unwissende belehren, kann ihnen einen guten Rat erteilen, kann scheinbare Widersprüche lösen, kann überhaupt als Lehrer, Schriftsteller und Apologet eine äußerst nützliche Tätigkeit entfalten, zumal in der heutigen Zeit, da der Irrtum so vielfach im gleißenden Gewande der Wahrheit auftritt, während die Lehren der katholischen Kirche ignoriert, verkannt und entstellt werden.

Ein anderer ist von Gott mit zeitlichen Gütern gesegnet und kann daher seinen Mitmenschen zunächst materiell zu Hilfe kommen, um dadurch auch ihre Seelen für Gott zu gewinnen, er kann arme Kirchen und Schulen unterstützen sowohl in der Heimat wie in den überseeischen Missionen. Ein Dritter und Vierter beteiligt sich an ländlichen Vereinen, hilft mit zur Verbreitung guter Bücher und Zeitschriften; ein Fünfter und Sechster zur Bekämpfung und Pflege religiöser und priesterlicher Berufe. Wenn die Eltern persönlich fromme, seelenreiche Christen und Katholiken sind, so werden sie sicherlich auch erkennen, welch eine Ehre, welch ein Segen und unschätzbares Gut es ist, wenigstens eines ihrer Kinder dem Dienste des Altars weihen zu können. Sie werden wiederholt um diese Gnade beten, und den keimenden Beruf ihres Kindes durch Wort und Beispiel stärken und kräftigen. Kardinal Mermilliod bedauert, daß gerade die höheren Stände so wenig priesterliche Berufe stellen und wendet sich dann an die christlichen Mütter mit den Worten: „Euer Mutterherz ist noch nicht entzündet genug von hl. Gottesliebe, daß seine Affekte imstande wären, ein Priesterherz herzvorzubringen. O bittet Gott, daß er euch und der Kirche einen Priester gebe, einen wahren Apostel, der Tag für Tag dem Herrn am Altar opfert und durch sein Wort und Beispiel Tausende erleuchtet und fürs Himmelsche begeistert! Ach, ganze Geschlechter gehen oft vorüber, bevor eine Familie der Kirche einen Sohn gegeben.“

Ein Mittel, Seelen zu retten, steht aber sicher jedem zu Gebote: ich meine das eifrige, glaubensstarke und beharrliche Gebet. Viel vermag bei Gott das Gebet des Gerechten. Sich gegenseitig durch Gebet zu unterstützen, ist eine heilige Pflicht. Gebet für einander, sagt der Apostel, auf daß ihr gerettet werdet; und Christus der Herr hat uns im Vaterunser gelehrt, nicht nur für unsere eigene Person Bitten und Gebete vorzubringen, sondern auch für andere. Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel. Diese Pflicht des gegenseitigen Gebetes kann nicht dringend und nicht oft genug eingeschärft werden.

Trachten wir, selbst immer den nötigen Eifer in uns zu haben, dann können wir auch andere für eine Idee begeistern. Qui non ardet, non accendit. Ein kalter Mensch kann andere nicht entflammen. Am besten zündet eine gute Tat. Ein chinesisches Sprichwort sagt: Nicht der Ruf, sondern der Flug der Wildente bewegt ihre ganze Schar, ihr zu folgen und mitzufliegen.

Das Kreuz des Bauern.

Der Bauer Thomas Wonka in Triesch in Mähren war durch Unglück schwer verschuldet und stand mit seiner zahlreichen Familie vor dem Ruin. Die hart-

herzigen Geldleute gingen daran, ihn zu erwürgen. Sein Kredit war er schöpft. Trotzdem er ein solider und arbeitsamer Mann seiner Lebtag war, mußte er seinem Ruin entgegensehen. Ehe er von der Scholle sich trennte, die nachweisbar durch 120 Jahre seinen Ahnen gehörte, wollte er noch ein Steinkreuz errichten, das er, als gelehrter Steinhauer selber meißelte. Beim Einsetzen des Kreuzes auf dem Hügel hinter dem Hause entdeckte er etwa einen halben Meter im Boden eine eiserne Kassette und bei der Öffnung fand er 700 Stück alte Gold- und Silbermünzen mit tabelllos erhaltenem Gepräge, die ältesten aus dem Jahre 1425, die neuesten aus dem Jahre 1692. Das Museum in Iglau hat dem Bauer für seinen Fund 45 000 Kronen bezahlt. Er schuldete seinen Gläubigern 28 000 Kronen. So hat er nun wieder freie Hand auf seinem Heimatboden und noch dazu ein gutes und schönes Kapitalchen auf der Bank. Er hat das Kreuz nicht umsonst errichtet.

Belohntes Vertrauen.

Es war Ende Mai 1915 in Maria L., einem beliebten Wiener Wallfahrtsort, zur Mittagsstunde. Da kommt in einem Gasthof eine sichtlich abgebräunte Frau; die geröteten Augen zeugen von vergossenen heißen Tränen.

Auf teilnahmsvolles Fragen erzählte sie, was sie drückt. Der Mann ist seit Kriegsbeginn eingerückt, seit September ist sie ohne Nachricht über ihn. Halb verzweifelt wollte sie schon alle Hoffnung sinken lassen. Da hörte sie von der erhebenden Kriegs-Prozession, die das katholische Wien Ende April mit dem Döblinger Gnadenbild der „Mutter mit dem geneigten Haupte“ veranstaltet hatte und von der großen Erhörung, die diese gefunden; denn der Volksmund führte mit auf sie zurück den gelungenen Durchbruch der Dunajec-Front in den ersten Mai tagen und damit den grandiosen Anfang des glorreichen Siegeszuges der Verbündeten. Da sah die arme Frau wieder neuen Mut. In Friedenszeiten war sie mit ihrem Manne jährlich einmal nach Maria L. gewallt, jetzt wollte sie es allein tun, vielleicht, daß auch ihr die Himmelsmutter hilft.

Sie hatte diese ihre Geschichte noch kaum zu Ende erzählt, da geht die Türe auf, und ins Lokal tritt — ihr lang vermisster Mann! Die nun folgende Freudenzene kann man sich denken.

Die Erklärung war diese: Der Mann war längere Zeit von seiner Truppe verschlagen gewesen, weshalb ihn kein Brief mehr erreichte. Dann kämpfte er in den Karpathen, von wo seine Nachricht auf unerklärliche Weise ihr Ziel nicht erreichte. Jetzt kam er als Verwundeter heim und da er gerade eine gute Zugsverbindung hatte, fuhr er, ehe er nach Hause ging, nach Maria L., um der Gottesmutter zu danken für den Schutz, den sie ihm hatte angedeihen lassen. Das beiderseitige fromme Vertrauen fand in dem überraschenden Wiedersehen am Gnadenorte seinen schönsten Lohn.

Die Hausandacht.

Als der berühmte Tirolerheld Andreas Hofer siegreich in Innsbruck einzog und in der kaiserlichen Burg seine Wohnung nahm, ließ er ein Kreuzig herbeibringen, hing es in einem Saale auf mit den Worten: „A bissl a religiöses Zeichen kan nit schaden“ und hielt nun alle Tage vor demselben gemeinsame Hausandacht, an der

sein ganzer Hofstaat teilnehmen mußte. Hofer selbst betete dabei vor.

Ein schönes Beispiel für jede Familie! Denn wie der Einzelne, so ist auch die Familie als solche verpflichtet, Gott, ihrem Urheber, die schuldige Verehrung darzubringen. Es ist also nur billig und recht, um nicht zu sagen, notwendig, die gemeinsame häusliche Andacht aufs sorgfältigste zu pflegen. So wird es auch in allen guten christlichen Familien gehalten. Das Wohnzimmer ist mit dem Kreuze und anderen religiösen Bildern geschmückt. Vor diesem Hausaltare verrichtet die christliche Familie ihre gemeinsamen Andachten: Morgen-, Abend-, Tischgebet und „Engel des Herrn“. Ist ein gemeinsames Morgengebet unmöglich, so findet sich wenigstens zum Abendgebet die ganze Familie ein. In der Regel wird auch der Rosenkranz gebetet. Und hat man so die ganze Woche gearbeitet und gebetet, so ist der Sonntag ausschließlich dem Dienste Gottes und der nötigen Ruhe geweiht. Alle Familienmitglieder wohnen dem Gottesdienste bei, wenn nicht eines rechtmäßig verhindert ist; ja, man ist bestrebt, auch an Wochentagen der hl. Messe nach Möglichkeit beizuwöhnen und allmonatlich wenigstens die hl. Sakramente zu empfangen.

So wird in der christlichen Familie gebetet und gearbeitet. Eine solche Familie gleicht in Wahrheit der hl. Familie zu Nazareth und auf solches Haus passen die Worte:

Wo Glaube, da Hoffnung,
Wo Hoffnung, da Liebe,
Wo Liebe, da Frieden,
Wo Frieden, da Segen,
Wo Segen, da Gott,
Wo Gott, ist keine Not.

Eine Rose als kostbares Almosen.

Vor einigen Jahren starb ein alter, von allen seinen Pfarrkindern verehrter und geliebter Pfarrer, dessen Andenken gesegnet ist und bleibt bei allen, die ihn gekannt haben.

Dieser würdige Priester erlaubte sich bis in sein hohes Alter nur eine Erholung, und zwar eine sehr unschuldige, nämlich die Blumenkultur, ganz besonders die Pflege von Rosen.

Eines Morgens nun entdeckte er in seinem Blumengärtchen eine emporwachsende weiße Rose, die ebenso schön, wie selten war. Groß war die Freude des guten, alten Herrn, und wie es allen Blumenliebhabern und Sammlern begegnet, so erhielt seine Freude lange Zeit hindurch täglich einen neuen Grund und neue Nahrung, denn die Blume wuchs und entfaltete sich mit einer so reizenden Frische und Lebhaftigkeit der Farbe, daß sie ein wahres Wunder schien.

Aber, wie alle Garten- und Blumenfreunde wissen, gibt es kein wahreres Vergnügen bei der Gärtnerei, als dasjenige, welches mit vielen anderen geteilt wird. So versäumte denn auch der gute alte Pfarrer nicht, den Kennern seinen neuen Schatz, den er seine „liebe Tochter“ nannte, zu zeigen; alle priesen übereinstimmend deren Schönheit.

Eines Abends trat der alte Pfarrer, mit seinem Rosenstock im Arm, in sein Haus und traf dort in seinem einfachen Vorzimmerchen eine arme Frau von sehr elendem Aussehen, die ihn unter Tränen um ein Almosen anflehte.

Er stöberte in seinen Taschen herum, öffnete die Schubläden, er fand keinen Taler, keinen Groschen,

keinen Pfennig. Anderseits konnte er auch kein Kleidungsstück, noch etwas zu essen geben, denn seine Köchin, die seiner grenzenlosen Barmherzigkeit Grenzen zu setzen versuchte, um seine eigenen dringenden Bedürfnisse bestreiten zu können, trug seit einiger Zeit immer die Schlüssel bei sich und gab dieselben nur nach den triftigsten Beweisgründen heraus; jetzt hatte sie sich entfremdet.

Was sollte der gute Pfarrer jetzt machen? „Ah, arme Frau,“ sagte er zur Bettlerin, „Sie sehen, ich bin sehr betrübt, daß ich Sie abweisen muß und ich Ihnen nichts geben kann.“

„Mein Gott, Herr Pfarrer,“ versetzte die Arme, unter Tränen, „was soll ich dann anfangen? Meine Kinder haben seit gestern kein Brot gehabt.“

„Kein Brot seit gestern?“ rief der barmherzige Greis mit einem Seitenblick auf seinen Rosenstock, „ist das möglich?“

Das Schluchzen der armen Mutter genügte ihm zum Beweise, daß sie die Wahrheit rede. Er wurde auf das Liebste gerührt und zauderte keine Minute, zu der Armen zu sagen: „Halt, gute Frau, nehmen Sie diesen Rosenstock und verkaufen Sie ihn, Liebhaber geben Ihnen gern dafür, was Sie verlangen, und dann können Sie Brot kaufen.“

So verlor die Sammlung des guten Pfarrers ihre schönste Zierde, — aber die arme Familie lebte mehrere Monate von der Frucht dieses edelmütigen Opfers, und die Rose war in der Tat ein kostbares Almosen.

Soldatentreue.

(Aus einem Feldpostbrief eines württembergischen Artillerieoffiziers an seine Kinder.)

Es war da bei unserer Division ein famoser bayerischer Jägerleutnant, ein tapferer, schneidiger Kerl, der immer der Erste war, wenn's auf den Feind ging; er war jung und jugendfroh, sah aus wie Milch und Blut und hatte einen kostlichen, echt bayerischen Humor, so daß wir ihn alle von Herzen lieb hatten. Gab es nachts einen schwierigen Auftrag oder tags eine Stellung beim Feinde zu erüpphen, war mit sicherem Schuß auf große Entfernung eine Rothose zu treffen, so rief man ihn herbei und er kam nie zurück, ohne seinen Auftrag ausgeführt zu haben. Er hatte einen treuen anhänglichen Burschen, der hieß „Sepp“, und tat alles, was er seinem Herrn an den Augen absehen konnte; beim Gefecht im dichtesten Kugelregen lag er neben ihm und lud seinem nie fehlenden Herrn das Gewehr. Dieser Sepp nun konnte ganz wunderschön Mundharmonika spielen, Volkslieder, Tondler, Tänze, was man nur wollte; wir freuten uns manche Stunde über seine fröhlichen Melodien. Der junge Leutnant sagte darum auch zu Sepp, als eines Tages eine Granate gar nicht weit von beiden eingeschlagen hatte: „Sepp, wenn's mich amol trifft, dann tuft du mir's Gräblied blasen, du weißt schon wie; und meiner Mutter schifft dann die paar Erinnerungen; alles andere, auchs Geld, fannst du b'halten.“ Als Dritter im Bunde kam noch der treue Hund Carlo dazu, der aber im Gefecht nicht dabei sein durfte, sondern tagsüber mit der Bagage marschieren mußte und dafür aberd's vor seines Herrn Türe schließt, und der außer Sepp niemand hineinließ. Oft hatte er sich bei den Fahrzeugen losgemacht und war, wenn auch der Oberst schimpfte, bis zur Schützenlinie vorgeschlichen, um an der Seite seines Herrn dessen Gefahren zu teilen.

Eines schönen Tags (vor 14 Tagen an der Yser) kam nun das Verhängnis; ein tödliches Geschoss traf unsern lieben jungen Lieutenant mitten in die Stirne, daß er ohne sich zu regen, auf der Stelle liegen blieb. Ein freundliches Lächeln verklärte seine Züge, wie wir es nie zuvor an einem Toten gesehen hatten! Unsere Trauer war groß, aber der Soldat hat nicht lange Zeit zum Weinen. So wurde denn in einem kleinen Biergarten ein Grab geschauft und der tapfere Junge hineingelegt; wir nahmen den Helm ab zum Gebet und einer sprach ein schlichtes Vaterunser; auf dem Grabhügel legten wir eine letzte Rose, die Compagnie machte ein Kreuz dazu. Als die letzten Worte des Hauptmanns gesprochen waren, da sang Sepp an zu spielen: „Gott ist getreu“ und „Besiehl du deine Wege“, so wunderschön, wie wir es nie zuvor gehört hatten. Kein Orgelspiel hat mir je so gefallen! Wir hatten alle Tränen in den Augen. Dann spielte er das alte schöne unvergängliche Soldatenlied: „Ich hatt' einen Kameraden“ und „Die Wöglein im Walde . . . In der Heimat, da gibt's ein Wiedersehen“. Immer und immer wieder, bis es Nacht wurde und wir gehen mußten. Der Sepp war nicht vom Grab seines Herrn zu bringen; er setzte sich darauf, weinte und blies abwechselnd, was ihm an schönen Liedern einfiel, und was sein Herr einst so gerne gehört hatte.

Da auf einmal, wir waren fast schon fortgegangen, kam auch noch Caro irgendwo her, als ob er den Tod seines Herrn geahnt hätte. Der winselte, scharre und heulte, da er genau wußte, daß es um seinen Herrn geschehen sei. Über diese Abschiedsszene dröhnten und donnerten die Kanonen ihr graufliges Lied und pfiffen die Kugeln aus den Gewehren nur so hin und her. Tief ergriffen gingen wir, die Engländer kamen heran und machten einen Vorstoß; aber immer noch blies der Sepp im Abenddunkel sein Lied: „In der Heimat . . .“, bis er mit Gewalt fortgeholt werden mußte, um nicht in Feindeshand zu fallen. Nur Caro blieb und wußt nicht.

Als wir zwei Tage später die Engländer geworfen hatten und an derselben Stelle vorüberkamen, lag der treue Caro tot auf dem Grab. Den treuen Hund ließen wir zu Füßen seines Herrn einscharren. Seit jenen Tagen bläst der Sepp keinen Ton mehr; er hat seine Harmonika aus Gram ins Wasser geworfen!!

Aus einem Feldbrief.

Trostworte eines Kriegers an seine Geschwister beim Tode seines Bruders:

„Ich erhielt Eure traurige Nachricht, daß P. den Helden Tod fürs Vaterland gestorben ist. Es war keine Überraschung für mich, seit ich die Nachricht erhielt, daß er schwer verwundet sei. Es ist ein schweres Kreuz, welches Gott uns durch diesen Fall auferlegt hat. Aber, liebe Geschwister, wir müssen auch nicht vergessen, daß es wirklich Gottes Willen ist. Wenn Gott ein Kreuz schickt, dann gibt er auch die Kraft, es zu tragen. Er weiß, was gut ist und was nicht gut ist. Drum wollen wir nicht verzweifeln. Geduldig wollen wir unsern Schmerz tragen.

Und übrigens — sollen wir ihn eigentlich nicht beneiden? Er hat es überstanden, was uns allen noch bevorsteht. Verhöhnt mit seinem Gott, ist er hinübergangen in jenes bessere Land, wo es keinen Krieg, keine Strapazen, keine Mühsale gibt. Was ist unseres Lebens kurze Frist hier auf Erden? Unser ganzes irdisches Dasein mit seinen Mühen und Plagen ist nur

eine Vorbereitung auf das, was er jetzt genießt. Ich glaube nicht, daß er nochmals mit uns tauschen möchte. Es ist wohl hart, in der Blüte der Jugend seine irdische Laufbahn beenden zu müssen. Aber was er hier aufgibt, um dem Rufe seines Herrn zu folgen, findet er dort in tausendfacher Vergeltung wieder; denn was sagt die hl. hl. Schrift: „Kein Auge hat's gesehen, kein Ohr hat's vernommen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.“ Und daß er zu jenen zählt, meine lieben Geschwister, wir wollen es nicht bezweifeln, denn als Märtyrer, als Kämpfer Gottes hat er sein Werk vollendet. Sein höchstes irdisches Gut hat er hingegessen: sein junges Leben auf dem Altare des Vaterlandes geopfert.

Vertrauen wir auf Gottes Gerechtigkeit und gönnen wir ihm seine ewige Ruhe. Wir wollen sie ihm nicht stören durch Weinen und Jammern. Gott der Herr hat es so gewollt; sein Wille geschehe! Wir wollen ihm zurufen: Auf Wiedersehen! Und mit dieser Hoffnung im Herzen wollen wir unsern Schmerz überwinden. Darum tröstet Euch; wir wollen unserm lieben Bruder die fremde Erde nicht schwer machen. Er ruhe in Frieden! —

Not lehrt beten.

Ein Soldat schrieb von Russland nach Hause: „Mutter, so wie heute habe ich noch nie in meinem Leben gebetet. Wir waren von allen Seiten umzingelt, vollständig abgeschnitten, scheinbar rettungslos verloren bis zum letzten Mann. Da, in der höchsten Not, ruft der Befehlshaber: „R' unter von den Pferden! Nieder auf die Knie!“ Und da haben wir gebetet. Aber Mutter, so habe ich in meinem ganzen Leben nicht gebetet. Und wie wir aufstehen vom Gebet, hören wir hoch oben in den Lüften ein Surren. Ein Flieger läßt die Botschaft niedersausen: „Aushalten! In zwei Stunden kommt ein Armeekorps zu Hilfe!“ Und da haben wir ausgehalten. Es war uns, als fühlten wir Gottes Nähe. Dann kam das Armeekorps zu unserer Befreiung. Nun hieß es durch. Und wir brachen durch mit furchtbarer Gewalt. Nachher rief der Befehlshaber wieder: „R' unter von den Pferden! Nieder auf die Knie!“ Nun haben wir alle Gott gedankt in herzinnigem Gebet.“

Gott läßt seiner nicht spotten.

Einem Feldpostbrief entnehmen wir folgendes: „Liebe Eltern, wer noch nicht beten gelernt hat, der lernt es hier im Krieg. Als wir am 7. September bei D. im Schützengraben standen, überschüttete uns der Feind mit einem solchen Granathagel, daß ganze Reihen von uns tot niederknieten. Daß da jedermann zu beten anfing, könnt ihr euch vorstellen. Ein Unteroffizier von der . . . Compagnie, der vor einem Leutnant in Deckung saß, betete auch; der glaubenslose Leutnant aber nicht, er sagte vielmehr zum Unteroffizier, er solle mit seiner Beterei aufhören und von ihm weggehen. Dener ging weg, und im gleichen Augenblick kommt eine Granate dahergefaust, die dem Leutnant glatt den Kopf vom Leibe riß, während der Unteroffizier vollständig unverletzt blieb.“

Der Wecker.

Wie sich eine mit Einquartierung geplagte Bauersfrau im badischen Odenwald in Erwartung eines „Weckers“ zu helfen wußte, zeigt folgendes Geschichtchen,

das der „Straßb. Post“ mitgeteilt wird. In das Dörfchen D...berg wurde eine halbe Kompanie einquartiert; zu der Bauersfrau kam ein Sergeant. Da die Truppe am nächsten Morgen um 5 Uhr den Weitermarsch antreten sollte, befürchtete der müde, rauhe Krieger ein Verschlaufen der Zeit zum Antreten und bat die Frau, ihm eine Weckuhr ins Zimmer zu stellen. Diese Bitte versetzte die Frau in die größte Verlegenheit, da sie wohl schon von einer solchen Uhr gehört, aber noch keine gesehen hatte. Da das Dörfchen so ziemlich im tiefsten Teil des Ordenvaldes liegt, war auch in den anderen Häusern ein solcher neuromodischer Apparat nicht aufzutreiben. Die Frau beruhigte des Sergeanten Befürchtung mit der Angabe, sie würde schon von selbst aufwachen, außerdem auch noch für eine Weckelegenheit Sorge tragen.

Der Sergeant legte sich zur Ruhe nieder und wurde gegen 4 Uhr morgens durch ein sehr lautes „Kiferiki“ geweckt. Auf die Uhr sehend, bemerkte er, daß es Zeit zum Aufstehen sei. Im selben Augenblick erscholl das „Kiferiki“ von neuem und in solchem „Torte“, daß der Sergeant erschrockt aus dem Bett sprang und nach dem Schreihals suchte, den er in Gestalt eines stattlichen Hahns unter seinem Bett stehend fand. Höchst beflusigt über diesen Wecker, fragte er die Frau, wie sie nur auf die eigenartige Weckelegenheit gekommen sei, und erhielt von der erfundenen Frau den Bescheid, daß der „Gockler“ stets um die „viere herum“ seinen Ruf erschallen ließe, und damit dieser nicht ungehört verhalle, hätte sie den Hahn unter das Bett gesetzt, dem Sergeanten aber nichts davon gesagt, weil er vielleicht „Angst“ vor dem Vieh haben könnte. Mit Dank schied der Sergeant von der schlauen Bauersfrau und freute sich seiner gehabten Ruhe.

Briefkasten.

Unbekannt: 4 Mt. nach Meinung erhalten und besorgt. Rattelsdorf: 5 Mt. dtd. erh. W.: 10 Mt. zu Ehren des hl. Joseph dankend erhalten. Graz: 30 Kr. Antoniusbrot für Erhörung in wichtigem Anliegen. Donaueschingen: 35 Mt. erh. u. nach Wunsch besorgt. Graz: 20 Kr. Dank für Heilung eines schweren Ohrenleidens. Dornbirn: 40 Kr. Missionsalmosen zu Ehren des hl. Joseph u. hl. Antonius, desgleichen aus Apar (Ungarn) 30 Kr. Oberraitisch: 10 Kr. Antoniusbrot für Erhörung. St. Ruprecht: 20 Kr. für erlangte Hilfe. St. Andrä: Missionsalmosen für glückl. Rückkehr des Bruders aus dem Krieg dtd. erh. Hartberg: 10 Kr. zu Ehren des hl. Joseph als Dank für d. Befehlung eines dem Trunte ergebenen jungen Mannes.

Pittsburgh-Pa.: 50 Pd. St. für 5 Heidentinder dank. erh. Oberpleichfeld: 42 Mt. für 2 Heidentinder und 5 Mt. Antoniusbrot für Erhörung mit der Bitte um weitere Hilfe!

R. O.: Dem hl. Joseph als Dank für erlangte Hilfe 10 Mt. erhalten.

Friesenheim: Beitrag von 5 Mt. dankend erhalten.

Kleibing: 21 Mt. für 1 Heidentind Mathias erh. Ver- gelt's Gott!

Walspel: 20 Mt. für hl. Messen und als Almosen für Hilfe in mehreren Anliegen dankend erhalten.

Sednig: 20 Mt. zu Ehren des hl. Joseph als Dank für Erhörung. Oberhofen, A. P.: 5 Mt. dankend erhalten.

Neisse: Beitrag für hl. Messen und Missionsalmosen dtd. erhalten; für die erwähnten 3 Krieger wird gebetet.

Ungenannt: 10 Mt. Antoniusbrot erhalten. Herz. Ver- gelt's Gott! (Soll nach Wunsch verwendet werden.)

Baierl, J. S.: 6 Fr. Antoniusbrot dankend erhalten; Lüttenried: 10 Fr. für erlangte Hilfe; Wollerau: 13 Fr. für Vergift. und Kalender sowie als Dank für mehrfache Hilfe. Gott lohne es!

Sigolsheim: 20 Mt. Dank für Erhörung in zwei schweren Anliegen; Bl.: 5 Mt. Antoniusbrot; W.: 5 Mt. als Dank zu Ehren des hl. Joseph und der hl. Rita; Geräum: 10 Mt. dankend erh. und nach Angabe verwendet.

Den Beitrag für die Taufe eines Heidentindes haben wir erhalten aus: Lindau (nebst freiem Missionsalmosen),

Rothachmühle (Dank und Bitte), Freiburg (Dominika), Un- genannt (33 Mt. Maria Josepha), B. K. (Antoniusbrot für gutes Gelingen eines Geschäfts), Lautrach (30 Mt., Dank dem hl. Joseph und hl. Antonius), Tännesberg (Barbara), Balzhausen (3 Heidentinder und 8 Mt. freies Missionsalmosen als Dank für Erhörung), Cronheim (Dank der lieben Muttergottes, sowie dem hl. Joseph und Antonius für Erhörung in einem Anliegen).

Danksgaben, Gebetsempfehlungen und Antoniusbrot

in verschiedenen Intentionen

wurden uns vom 15. August bis 15. September zugesandt aus:

Dank dem göttl. Herzen Jesu für Erhörung eines schweren Anliegen, Veröffentlichung war versprochen, Max Babl, Humphrey-Reb.; Dank dem hl. Antonius für Erhörung eines Anliegens, Maria C. Fehrer, Mount-Angel-Oreg.; Reinhardsmünster, Blienschweiler, Bartleben, München, Mindelheim, Säfelsheim, Rothachmühle, Oberelsbach, Braunsberg, Altheim, Wallbären, Dornberg, Karlsruhe, Wolfratshausen, Romsau, Kröppen, Hohenhengen, Dingsheim, Riedenburg, Oberkessach, Zeubelried, Sigolsheim, Oberammergau, Wörishofen, Lautrach, Neuötting, Rodenhofen, Niederalteich, Ernsdorf, Degenfelden, Bobenheim, Balzhausen, Tännesberg, Sennig, Dingsheim, Grafing, Bilsingen, Obernjell, Friedberg, Altenstadt, Ravensburg, Küssberg, Freiburg, Kappel, Wallenfels, Hubertshofen, Kempten, Burgrieden, Lauterhausen, Tausend Dank dem lieben hl. Antonius wegen glücklichen Verlaufs beim Bauen, Dank dem lieben hl. Joseph für seine Hilfe in wichtigem Anliegen, Dank dem hl. Joseph für seine Hilfe in wichtigen Anliegen, Dank dem hl. Joseph und Antonius, daß mein Mann nach 19 Monaten Urlaub erhielt, Geiselhöring, Loppenhausen, Burgrieden, Lechhausen, Erzingen, Gundershofen, Kürnach, Tittmoning, Würzburg, Dahlen, Wendelsheim, Bassenberg, Ludwigshafen, Wiesloch, Stuttgart, Lahm, Großmehring, Neuang, Entschweiler, Herzfeld, Bad-Orb, Kuchen, Geiselbach, Altmannstein, Markt Grafing, Würzburg, Zusenhausen, Herbertingen, Buchhausen, Schaidorn, Högendorf, Lindau, Arswiler, Versbach, Wernitz, Amorbach, R.: Dank der lieben Muttergottes, dem hl. Joseph und hl. Rita für guten Vorübergang eines sehr schweren Halsleidens, sowie der hl. Ottilia für Hilfe in schwerem Augenleiden, Hirschaid: für Wiederfinden eines neuen Schirms, Antoniusbrot erh., D: Dank dem hl. Joseph für Hilfe in Geldangelegenheit und Hilfe bei einer Seuche im Stall, um Verhinderung einer Mäuseide, Würzburg: 2 Mt. Antoniusbrot für Erhörung in einem Anliegen, Holzkirchhausen: 21 Mt. für 1 Heidentind und 5 Mt. Antoniusbrot als Dank für Errettung im Krieg, Würzburg: 12 Mt. als Dank zu Ehren der lieben Muttergottes, dem hl. Joseph und Antonius für Erhörung, O: Beitrag für 3 Heidentinder und 20 Mt. Antoniusbrot als Dank für Hilfe in Krankheit, Bergels Gott!, Schleithal, Windberg, Salzkotten, Börnste, Aachen, Salzkotten, Würzelen, Köln Kalt, Dorch, Calle, Köln, Quatenbrück, Köln, Selbach, Dalinghausen, Würzelen, Kupferdreh, Geilenkirchen, Oberhausen, Halter, Rothenbergerhof, Wegberg, Kempenich, Stochheim, Willig, Brachtbauen, Köln-Kalt, Duisburg-Saar, Kempenich, Höselingen, Köln, Böhwinkel, Werdohl, Neuringen, Mühlhausen, Langfur, Küppersteeg, Trefeld, Bonn, Hagen, Höntrop, Roeldorf, Hörtel, Heppingen, Lippstadt, Düren, Andern, Bidendorf, Hallenberg, Calle, Kelz, Niederschleicher, Rheindahlen, Anröchte, Ehrenborn, Ochtrop, Cassel, Neumünster, Wiesbaden, Ostfront, Altötting, Donaueschingen, Rechtmehring, Hiltershof, Wien, Hemau, Unterhaindheim, Straßburg, Regensburg, Gmund, Stelzenöd, Rattelsdorf, Haide, Wörishofen, Sauerwang, Radolfzell, Izenhausen, Kempten, Oberhofen, Lindau, Bodenmais, Biberach, Gaffling, Landen, Krappik, Simmersdorf, Rosenberg, Groß-Strehli, Neustadt, Reinsdorf, Dittersdorf, Hindenburg, Beuthen, Lublinitz, Egg, Dornbirn, Stainz, Apar-Ungarn, Graz, Temesgarmata, Launach, Oberraitisch, St. Ruprecht, St. Andrä, St. Marein, Hartberg, Hochdorf, Weilheim, Karlsruhe, Rothalm-Münster, München, Hochdorf, Weilheim, Karlsruhe, Iffing, Eschenlohe, Haelbach, Herzfeld, Hürbel, Gundershofen, Aßweiler, Amberg, Schuttertal, Bruchsal, Waldkirch, Bonfert, Alperis, Raindorf, Appenzell, Sommeri, Staters, Herisau, Gerliswil, Dallmell, Bisang, St. Gallen, Bellegarde, Gurtmellen, Wettingen, Schmitten, Böken, Bärschwil, Davos, Überurnen, Nd.-Erlinsbach, Gauglara, Deisgen, Schwyz, Baden, Sulzbach, Würselen, Heek, Halter, Birkesdorf, Warendorf, Albersloh, Köln, Bildstock, Trefeld, Meidohl, Düren, Emmerich, Lonken, Oberhausen, Dingelstädt, Geisleder, Buer,

Herge, Königsberg, Ilanz, Günsberg, Gerliswil, Altdorf, Knutwil, Tisis, Flüeli, Bättwil, Thürlewangen, Gonten, Kollbrunn, Illgau, Wohlen, Buochs, Marbach, Zugwil, Zürich, Winterthur, Bürglen, Mellingen, Sinning, Steyr-Maria-Lach-O.-De., Flaurling-Tirol, Schwaz, Lambach, Oberpraußnitz, Tendels, Ebenee, St. Martin-Baier, Dubeneck, Elsbach-N.-De., Troppau-Österr.-Schl., Schlägl-Aigen-O.-De., Imst-Karösten-Tirol, Neuhofen-O.-De., Brunn-Mähr., Karlbad-Böhmen, Taurers-Tirol, Igls-Mähr., Mölten-Tirol, Stein-Böhmen, Dornbirn, Obersedlitz-Böhmen, St. Walburg i. Ulten, Zell bei Zellhof, Leobendorf-Böhmen, Hofgastein-Salzb., Ried in Tirol, Darda-Ungarn, Wolfsberg-Steiermark, Egg-Borarl., Grieskirchen, Innsbruck, Fischbach-Steiermark, St. Ruprecht a. d. Raab, Altheim-O.-De., Antiesenhofen, Kumberg-Steiermark, Ligist-Steiermark, Graz, Neustadt a. d. Teßalische, St. Margarethen a. d. Raab, Kaindorf-Steiermark, Haus-Steiermark, Gleinstätten-Steiermark, Eggersdorf-Steiermark, Oberraßbach b. Mureck, Budaörich-Ungarn, Brünnlitz-Böhmen, Galizien-Kärnten, Apar-Ungarn, St. Andrä-Kärnten, Wagrain-Salzburg, St. Georgen a. d. Gusen-O.-De.

Memento!

(Eingesandt vom 15. August bis 15. September 1916.)

Mrs. Wilberding, Dubuque-Iowa. Johanna Hewelt, Detroit-Mich. Rosina Hauf, Lindau-Neb. Joseph Bauer, Pocantico Hills-N.-Y. Mihl Maria Probst, St. Paul-Minn. Joseph Trey, Mount Clara-Neb. Mr. Henklein, Rocheffern-N.-Y. Adeline Brantchen, Kipp. Alexander Fäh, Benten. Melania Kuonen, Guttet. Fridolin Weber, Oberhofen. Ernst Holenstein, Lehrer, St. Peterzell. Frau Giger, Bleichenberg-Steinbach. Frühmeser Meinrad Anderhalder, Sachseln. Jos. Jeindhofer, Linz. Sr. M. Albina Schmelz, Linz. M. Martina Wechselberger, Chembach-Tirol. Joseph Herrmann, Linz. Wilhelm Haustein, Aschach a. d. Donau. Maria Reingruber, Aigen-O.-De. Dr. P. Alphons Hoppe, Troppau. Maria Indast, Schwaz-Tirol. Vinzenz Holzer, Schwaz-Tirol. Maria Hollit, Budapest. Alexander Hödl, Graz. Karoline Antmann, Feldbach. Joseph Foratsch, Ossegg. Joseph Kolesek, Mähr.-Neustadt. Sr. Maria Isabella Ord. St. Elizabeth, Klanenjurt. Sr. Evaqua Lich, O. S. Fr., Telgte bei Münster. Fr. Scharenberg, Essen-Rüttenscheid. Johann Berens, Dupach. Bernard Arlinghaus, Holdorf. Nikolaus Biwer, Mehern. Maria Müller, Obercaßel. Bernard Rehling, Osterdamme. Clara Dippel, Limburg. Heinrich Groh, Rodenberg. Elizab. Groh, Rodenberg. Maria Nevens, Breidweiler. Frau Dr. Sanitätsrat Müller, Kerpen. Frau Theodor Kohl, Oberkail. Herr Corr, Witheim. Joseph Haufner, Niederfeld. Gustav Ittermann, Niederfeld. Otto Harbecke, Niederfeld. Witwe Göres, Herr Göres, Anne Thelen, Steinfelderfeistert. Frau Doermann, Überholz. Hochwürden P. S. Alois Nicolai, Beyren. Hermann Boel, Bottrop. Bernard Prüne, Steinfeld. Philipp Joseph Choiß, Lorch. Mathilde Bender, Mergentheim. Fr. Schmidt, Pielenhofen. Anna Eisele, Gebräuchshofen. Sebastian und Vittoria Widl, Walburga Priller, Martin und Maria Weiszinger, Matthäus Thomann, Leonhard Kiermeier und Joseph Ernstorfer, jämlich Rohrbach. Karolina Kapp, Joseph Bröhler, Alfonso Kett, Gottfried Kett, Joseph Schneidet, Ernst Schudert, Kaspar Kämpel und Theresia Kämpel, Seckelbach. Joseph und Josephine Gretzel, Bühlerthal. Karl Gries, Steinburg. Maria Beigus, Eleonora Daub, Schwallendorf. Helene Gramlich, Amrichshausen. Hubert Bär, Obergimpert. Barbara Hellinger, Hefeld. Babette Steinl, Destringen. Magdalena Mayr, Rumelshausen. Friedrich Burger, Waldshut. Franziskus Natterer, Wengen. Jakob Hefl, Hesental. Maria Linz, Hundsanger. Kresz. Ruf, Freiburg. Anna Faltermayer, Bergheim. Gustav Kiesler, Lorenz Ottenhauser, Anna Pösl, Mittenau. Hochw. H. Prälat Dr. Schenz, Regensburg. Frau Alfonso Acker, Bachendorf.

Auf dem Felde der Ehre gefallen: Jos. Schindler, Mährisch-Altschatt. Franz Lusser, Gröden-Tirol. Franz Rosenberger, Bischofsdorf-Steiermark. Ignaz Pint, Mirzauischlag-Steiermark. Paul Feuchtinger, Leoben-Steiermark. Hermann Weindl, Heiligenkreuz a. Waasen-Steiermark. Mathias Hinter-

dorfer, Haider, b. Haag-N.-De. Johann Fleischmann, Haindorf b. Haag-N.-De. Rupert Rechling, Blaindorf b. Groß-Steinbach. Karl Hertel, Herbolzheim. Johannes Bauer, Schwallendorf. Johann Sparrer, München. August Winkelried, Bernhard Gabel, Obergimpert. Bernhard und Georg Selg, Unterstadion. Ludwig Guth, Lichtenberg. August Zimmermann, Bahrenberg. Leonhard Oberle, Ober-Altenbach. Franz Bauldh, Adolf Schmid, Fritz Schmid, Adolf Zirlewagen, Karl Zirlewagen, Ernst Näge, Bräunlingen. Ludwig Schnell, Reichertshausen. Michael Kraus, Hundsbach. Joseph Behinger, Mörlach. Joseph Eichner, Petersdorf. Alois Rui, Radolfzell. Joseph Huber, Bodet. Georg Bader, Neufang. Philipp Traub, Rettersheim. Martin Andres, Erstein. Anton Scheurer, Bollersheim. Anselm Bitter, Lippach. Alois Krieger, Lungenthal. Joseph Schnös, Baunach. Andreas Windel, Pilchau. Kilian, August und Erwin Hellinger, Hefeld. Karl Schott, Griesheim. Franz Michel, Höggemoss. Johann Hauck, Wallenfels. Ludwig Häusler, Grünsteigernbach. Martin Schechel, Schwindach. Martin Bohenstetter, Gmain. Franz Perzlmeier, Schwindkirchen. Joseph Gausch, München. Joh. Eg. Flury, Gaußtelbrunn. Alois Weiß, Roth. Joseph Huber, Rohrbach. Hermann Bitter, Schlier. Johann Schwarzböck, Sulzbach a. M. Alois Scham, Bähnweiler. Anton Östertag, Mögglingen. Joseph Brenneis, Würzburg. Joseph Asbrede, Höne. Alois Schneider, Heinrich Stratmann, Calle. Theodor Gündelberg, Obermerz. N. Biewer, Mehern. Rodenkirchen, Stud. d. Theologie, Rodenkirchen. Fritz Rehling, Osterdamme. Stephan van d. Velder, Tleric. Martin Dismeyer, Patern. Karl Wolf, Rodenberg. Augustin Sulzbach, Rodenberg. Johann Stadler, Hundsheim. Carl Kölggen, Sinthern. Rudolf Schaub, Altenessen. Wilhelm Urphus, Lette. Johann Jung und Peter Schmidt, Elz. Ehrwürden Bruder Alois (Heinrich) Behr, Elsdorf. Bernard Rückert, Wülfen. Karl Uhlenküken, Börnig.

Herzliche Bitte an unsere Leser und Wohltäter.

Wer von den geehrten Lesern und Leserinnen des Bergkämmeinrich will uns in diesem Kriegsjahre behilflich sein, den

Mariannhiller Missionskalender

zu verbreiten? Wer unsern Kalender verbreitet, fördert zugleich das Werk der Mariannhiller Mission, indem er uns dadurch in neuen Kreisen neue Freunde und Gönner, nicht selten auch neue Postulanten und Missionsjünglinge gewinnt. Die Abonnenten des Bergkämmeinrich zählen an sich der überwiegenden Mehrzahl nach zu den treuen Lesern des Kalenders; würde es nun jedem von ihnen gelingen, auch nur eine becheidene Anzahl Missionskalender, eventuell auch nur einen oder zwei, in Freundekreisen zu verbreiten, so wäre uns damit schon ein großer Liebesdienst erwiesen. Man bedenke, daß infolge des großen Weltkrieges jede Mission, auch die Mariannhiller, schwere Opfer und Entbehrungen zu bringen hat, und daß uns daher jede Art von Unterstützung durch Verbreitung unserer Missionschriften doppelt willkommen ist.

Wer von unsfern geehrten Lesern, Freunden und Wohltätern ist nur bereit, sich um Gottesloben der guten Sache anzunehmen? Für jede, auch die kleinste Hilfe und Empfehlung zum voraus unsern innigsten Dank und ein herzliches "Vergelt's Gott"!

Preis des Mariannhiller Missionskalenders für Deutschland 50 Pf., für Österreich-Ungarn 60 Heller, für die Schweiz 60cts.

Einzelner per Post zugestellt für Deutschland 60 Pf., für Österreich-Ungarn 70 Heller, für die Schweiz 65cts.

Redaktionschluss am 15. September 1916.

„Sendet dies Blatt an die Front, die Soldaten lesen es gerne.“

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Nebeneinkunst jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kopp in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.